BLAULICHT 223

Ingrid Hahnfeld ★★★★★★★

Nelken im Korsett

Blaulicht 223

Ingrid Hahnfeld
Nelken im Korsett

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

Nein, ich will nicht weg. Zur Kur kann ich später fahren. Wenn ich weiß, ob es überhaupt eine gemeinsame Zukunft geben wird, irgendwann später. Nach allem, was während dieser Woche geschehen ist, zweifle ich daran. Jetzt bleibe ich in dem Haus. Das Kind braucht mich, Betty wird Fragen stellen, vor denen ich nicht einfach ausrücken kann. Wenn es eine Mitschuld gibt, dann mein Schweigen während dieser Zeit. Ich hätte fragen müssen, als die Bedrängnis zunahm, ich immer ratloser wurde. Vielleicht ist es gerade die Häufung der Schreckensmomente gewesen, die mir den Mund verschlossen hat.

DER GEBURTSTAG

In den ersten Septembertagen hatten wir Mummis 70. Geburtstag gefeiert. Die kleine, drahtige Alte scheint über unversiegbare Kräfte zu verfügen. Sie war so ausgelassen gewesen, so hemmungslos lustig und laut, daß es an Krakeelerei gegrenzt hatte. Ich hatte ihr ab und an einen erstaunten Blick zugeworfen, wenn sie laut einen Schlager mitgesungen oder jäh aufgelacht hatte. Mummi hatte mit der Faust auf die Kaffeetafel gedroschen wie ein Pferdekutscher.

„Was guckst du, Schwiegertochter", hatte sie mir zugeru-

fen, „eure Mummi feiert, was? Denen werd' ich's zeigen in Hamburg!"
Ihre Reisepapiere waren schon zurechtgelegt. Zwei Tage später wollte Mummi in die Bundesrepublik reisen und ihren älteren Bruder besuchen. Sie machte diese Reisen jedes Jahr, und in jedem Jahr spielte sie sich kurz zuvor auf wie ein Kakadu, der kakelnd sein Gefieder putzt. Mummi sortierte ihre Hüte. Suchte die grellsten heraus für die Reise, kramte zwischen Tüchern und Schals, von denen sie eine Unmenge besaß, drapierte sie um ihren Hals, zuckelte vor dem Spiegel herum, begeisterte sich oder verwarf.
„Arbeit ist das, Kinder, Arbeit", sagte sie lustvoll stöhnend und flammte sich im Spiegel an. Man sah, wie sehr sie sich genoß in ihrer Takelage. Ich mochte sie sehr, wenn sie sich derart aufspielte, einem selbstgefälligen Kinde gleich. Von einem Augenblick zum anderen konnte sie herausfallen aus ihrer Rolle und über sich lachen.
„Seht euch die alte Fregatte an. Alt und grau geworden, aber immer noch Flitterkram."
Zu diesem Geburtstag hatten wir Mummi ein Transistorradio geschenkt. Sie fand es „ungemein affig" und drehte ständig daran herum. Es schien ihr Spaß zu machen. Und laut, sehr laut schien ihr zuzusagen. Die Geburtstagsfeier war eine Strapaze.
Ich hatte unten in unserem Wohnzimmer gedeckt. Das Haus gehört Mummi. Sie bewohnt die obere Etage allein, die unteren Räume hat sie uns überlassen. Viel Platz ist da nicht für drei Leute; denn das Kind braucht schon sein Zimmer für sich. Es ist eben in die Schule gekommen, da muß ein Raum sein, in dem es ruhig arbeiten und lernen kann. Spielen auch, natürlich. Mein Mann und ich haben

dann nur eineinhalb Zimmer für uns. Das Wohnzimmer und das halbe Zimmer zum Schlafen. Günter murrt. Er ist ein großer Mann, breitschultrig. Ich verstehe, daß er Raum braucht, sich eingeschnürt fühlt, wie er das nennt. Außerdem ist er ein Bastler, er sehnt sich nach einer Werkstatt, nach einem Zimmerchen, in dem er all seinen Krempel unterbringen und liegenlassen könnte. Anfangs hat er versucht, sich in die Küche einzuschmuggeln. Plötzlich stand ein Schraubstock da. Ich mußte Günter meine Meinung sagen und ihn rauswerfen. Nachdem er im Keller auch kein Fleckchen hat finden können, hat er Mummi gebeten. Sie hat oben drei Räume für sich allein. Doch in diesem Punkt ist Mummi unerbittlich. Ich hier oben, ihr dort unten, Punkt. Wessen Haus ist es? Günter hat sich fügen müssen. Aber ich weiß, wie ihn diese Uneinsichtigkeit wurmte. Er war verbittert darüber. Oft, wenn wir mit Mummi zusammen waren, brach es aus ihm heraus. Er warf ihr „rabenschwarzen Egoismus“ vor. Mummi lachte darüber. Das brachte Günter so aus der Fassung, daß er sie nur wortlos und zornig anstarren konnte. Einmal hat Mummi nicht gelacht, sondern leichthin gesagt: „Zieh aus, wenn's dir nicht paßt.“ Es war kalter Hohn in ihren Worten, bestürzt sah ich, wie Günters Augenlider zu flattern begannen. Er ist dann aufgestanden, sehr langsam, und hat nach seinem Stuhl gegriffen. Hat den Stuhl bei der Lehne gepackt und ist mit dem Stuhl aus dem Zimmer gegangen. Mit dem Stuhl aus dem Zimmer. Ein Mann, der nichts tun kann. Ich seh dieses einsame Bild manchmal vor mir, wenn ich über Günter nachdenke.

Zu Mummis 70. Geburtstag saßen wir unten im Wohnzimmer. Ein paar Gäste waren gekommen, ältere Leute, Be-

kannte von Mummi. Mummi, tonangebend wie immer, hielt Abschiedsreden vor ihrer großen Reise. Brüstete sich damit, wie sie es denen in Hamburg zeigen würde, wie man staunen würde über sie und daß sie noch immer Aufsehen erregt habe. Das Kind saß dabei, hörte zu mit offenem Mund. Ließ mit keiner Regung erkennen, ob es die überspannte Großmutter mochte oder nicht. Als Mummi dem Mädchen den Arm um die Schultern legte und lachend sagte: „Da möchtest du mitkommen, was!", saß Betty steif und zuckte nicht mit der Wimper.
„Nein", sagte sie höflich. Und es klang, als habe sie einen unkindlichen Knicks gemacht.
Mummi gab ihr einen Klaps auf die Wange.
„Dummchen. Du kommst noch dahinter."
Da sah Betty mich an. Ein eigenartiger Blick, den ich nicht zu deuten wußte. Was erwartete sie von mir? In letzter Zeit irritiert Elisabeth mich häufig. Sie lacht nicht, ist so verschlossen ... Ich zwinkerte Betty albern zu, sah, wie sie unwirsch von mir wegsah, und sagte beziehungslos: „Nun wird Vater bald kommen."
Während ich in der Küche das Abendbrot vorbereitete, kam Günter. Ich sah ihn mit seinem Taxi in den Garten fahren. Wenn er den Wagen mit nach Haus brachte, hieß das, daß er heute noch einmal würde fahren müssen. Schade.
Er stieg aus und winkte mir zu. Aus dem Kofferraum hob er einen umfangreichen Packen, der in Papier gewickelt war. Er trug das Paket auf beiden Armen vor sich her. Ich öffnete ihm. Noch im Korridor riß Günter das Papier fort. Es war ein verrückt zusammengestellter Blumenstrauß, der genau zu Mummi paßte. Überwiegend rosa Nelken, de-

ren lange Stiele und Blütenköpfe von Metallstäben gestützt und gehalten waren. Dazu einige Rosen, rot wie Nagellack. Und mitten im Strauß, von fiedrigen Farnblättern umgeben, schaukelten zwei Orchideen. Saßen dort wie exotische Vögel im Geäst, verirrt, aber zahm. Ich freute mich.
Günter überreichte seiner Mutter den Strauß mit ironischer Verbeugung. Mummi kreischte auf vor Begeisterung. Später, als die Blumen in einer Vase vor ihr auf dem Tisch standen und Mummi sie genau betrachtete, sagte sie: „Komische Blumen. Nelken im Korsett."
Sie lachte nicht. Günter warf ihr einen raschen Blick zu. Dann klingelte es.
Ich wollte öffnen, aber Günter ging.
„Bleib auch mal sitzen", sagte er lächelnd. Er war in ausgelassener Stimmung an diesem Abend. Das Klingeln wiederholte sich, und Günter ging hinaus. Betty rutschte von ihrem Stuhl und folgte ihm in den Korridor.
Mummi erkundigte sich, ob Günter heut noch eine Fuhre habe. Später, ja. Aber es bleibe doch dabei, daß er sie mit dem Taxi zum Bahnhof bringe übermorgen, unbedingt? Aber ja, wenn er es versprochen hat. Sie nickte befriedigt.
„Nelken im Korsett", sagte sie noch einmal voller Genugtuung über ihren gefundenen Vergleich.
Als Günter wieder ins Zimmer trat, war er merkwürdig verändert. Er mühte sich, heiter zu sein. Aber ihm war anzumerken, daß er sich verstellte. Sein Gesicht war fahl, es zuckte in seinen Mundwinkeln. Und wenn er lachte, taten die Augen nicht dabei mit.
„Wer war da?" fragte ich besorgt.
Günter schien die Frage zu verwirren. Er fuhr sich mit den

Händen durchs Haar, räusperte sich. Da tat Betty, die neben ihrem Vater stand, den Mund auf.
„Es war ...“, sagte sie.
Eine heftige Gebärde, mit der Günter Betty an sich riß. Er warf den Arm um sie, drückte ihren Kopf gegen seine Hüfte.
„Es war“, sagte er hastig, „jemand vom Taxihof. Eine Fahrbestellung für morgen.“
Erstaunt sah ich ihn an.
„Warum hat man das nicht per Telefon getan?“
„Ja“, antwortete Günter und lachte gezwungen auf, „das habe ich auch gefragt.“
Er sah auf Betty hinab. Behutsam machte er sie von sich los, legte ihr eine Hand unters Kinn, hob ihren Kopf ein wenig.
„Stimmt's, Betty?“
Betty hielt ganz still. Sie machte „Hm“.
Danach war nicht mehr viel los mit diesem Geburtstag. Günter mußte mit dem Taxi weg, die Gäste brachen auf. Mummi nahm, als sie nach oben ging in ihre Wohnung, das Transistorradio mit und den Strauß von Günter. Die übrigen Blumen ließ sie unten stehen, da sie doch bald verreisen würde. Sie verschwand damit in ihrem Schlafzimmer. Eine Zeitlang hörten wir noch das Radio dudeln; sie schien Vergnügen daran zu finden, die Skala nach allen erreichbaren Sendern abzusuchen. Sehr, sehr laut.
Betty half mir in der Küche beim Abwaschen. Sie ließ sich nicht ausfragen.
„Wer hat denn vorhin geklingelt, Betty?“
Sie hob die Schultern bis zu den Ohren, ließ sie fallen.
„Weiß ich nicht.“

DONNERSTAG MORGEN

Ihr Abreisetag. Ab sechs Uhr früh steht unser Haus in der Stadtrandsiedlung unter Hochdruck wie ein Dampfkessel. Über unsern Köpfen stöckelt Mummi mit eiligen Schritten durch alle Räume ihrer Wohnung. Abschiedsritus. Einer der sinnlosesten, die ich kenne. Mummi wischt Staub. Alle Möbelstücke, Lampenfüße, Leuchter und Nippessachen wischt sie blank. Daß sie während ihrer Abwesenheit wieder einstauben werden, vermag sie nicht davon abzuhalten. „Wenn ich unterwegs an zu Hause denke, will ich mein Heim nicht dreckig vor mir sehen."

Hin und wieder kommt Mummi ans Treppengeländer, knetet nervös den Staubtuchballen zwischen den Fingern.

„Daß wir nicht den Zug verpassen", ruft sie herunter.

Sie hat noch Stunden bis zur Abfahrt.

„Günter, denk an das Taxi!"

Unsere ohnehin scheue Katze hat sich verkrochen. Sie verträgt Mummis Art von schwelender Hysterie schlecht.

Endlich ist es soweit. Günter steigt hinauf, kommt mit Mummis Gepäck zurück: ein großer Koffer, zwei altmodische Hutkoffer. Günter strahlt. Er freut sich immer, wenn seine Mutter eine Zeitlang nicht im Haus ist. Aber heute wirkt sein Glücksgesicht übertrieben, er bringt die Sonne gar nicht wieder fort aus seinen Zügen. Merkwürdig. Nachdem Günter das Gepäck im Taxi verstaut hat, springt er in großen Sätzen die Treppe hinauf.

„Mummi!" ruft er aufgekratzt.

Ihr Auftritt. Sie genießt, scheinbar achtlos die Augen gesenkt, unsere Blicke. Mummi erscheint. Klein, schmal. Gewaltig. Eine geblümte Stola schlägt gleichsam Rad um

Schultern und Hals. Auf dem Kopf hat sie ein Krempenhütchen, Stroh- oder Korbgeflecht, heftig gelb. Es ist drapiert mit Obst, Kirschen rot und Trauben blau klacken bei jedem Schritt leis aneinander. Ihr Gesicht ist sanft geschminkt, pfirsichrot die Wangen, dunkle Striche die Brauen. An den Füßen trägt Mummi Absatzstiefelchen. Ich bin entzückt von der alten Dame. Wie sie es fertigbringt, in einem Aufzug immer noch elegant zu sein, der jede andere vermutlich zur Zirkusprinzessin gemacht hätte.
Sie rafft den Mantel. Schrittchen, Schrittchen, Schritt, drei Stufen. Da hebt Günter sie hoch. Was ist in ihn gefahren, er erschreckt Mummi mit diesem Übermut. Sie schreit ängstlich auf, ihre Hand klammert am Treppengeländer. Und Günter zerrt, sie soll loslassen. Widerstrebend läßt Mummi den Halt fahren, legt ihre Arme um Günters Hals. Ängstlich blickt sie die Stufen hinab.
„Was soll denn das?" fragt sie kläglich.
Günters Gesicht. Wieder sind die Augen nicht fröhlich bei seinem Lachen. Wachsam, als schätze er eine Entfernung ab, ist der Blick weit fort auf etwas anderes gerichtet. Dennoch schaut er konzentriert auf die Treppenstufen, trägt Mummi behutsam abwärts.
„Dir zu Ehren", sagt er lachend, „dein Sänftenträger."
Sie lacht nun auch, schickt sich in ihre Lage. Sie läßt sich an mir vorüber aus dem Haus bis vors Taxi tragen. Ihr aufdringliches Parfüm weht hinter ihr her. Schwarzer Samt.
Vor dem Wagen setzt Günter sie ab mit übertriebener Behutsamkeit. Er verstaut das Gepäck, hievt dann Mummi auf den Rücksitz. Während ich herankomme, sehe ich die beiden im Innern des Wagens heftig gestikulierend miteinander reden. Mummi nickt. Da richtet sich Günter, der zu

ihr in den Fond hineingebeugt gestanden hatte, auf. Über das Wagendach, strahlend wie ein Kinolächler, sagte er atemlos: „Denk nur, Mummi ist einverstanden."
Warum so leise, ich verstehe ihn ja kaum.
„Was sagst du?"
Er kommt herum zu mir, packt mich bei den Schultern, schüttelt mich. Sein Griff ist hart, er tut mir weh damit. Aber er lacht, lacht.
„Sie ist einverstanden. Ich darf ihr Schlafzimmer als Werkstatt haben. Gleich, wenn ich wiederkomme, räume ich um."
Läßt mich, ist mit ein paar Sprüngen um das Auto herum, steigt ein, wirft den Schlag zu. Er läßt, während ich näher herankomme, den Motor an. Beugt sich zurück über seine Sitzlehne, redet, immer lachend, auf Mummi ein, zeigt auf mich.
Mummi lacht nun gleichfalls, nickt mir bestätigend zu.
„Wirklich?" frage ich ungläubig und bücke mich, um besser in das Fenster schauen zu können. „Ausgerechnet dein Schlafzimmer?"
Mummi macht eine fragende Geste, sie versteht mich nicht durch das geschlossene Fenster. Ich kurble mit der Hand in der Luft herum: sie soll das Fenster öffnen. Mummi begreift, setzt eben an. Doch der Motor läuft schon, und in diesem Moment startet Günter. Ich sehe noch, wie Mummi lächelnd abwinkt, dann mir zuwinkt und nickt. Weg sind sie.
Langsam kommt Freude in mir auf. Hat sie ihm endlich nachgegeben. Günter bekommt seinen Werkraum. Wie er das wohl angestellt hat? Wenn Mummi die Verwünschungen gehört hätte, die ihr Sohn in letzter Zeit über sie ausge-

schüttet hat – sie hätte ihm schwerlich dieses noble Geschenk gemacht. Der wachsende Haß, der aus ihm gesprochen hatte, war erschreckend gewesen. Ich hatte Günter nicht besänftigen können. Die Empörung darüber, daß die alte Frau ihn beenge, erdrücke, am Atmen hindere, hatte ihn blind und taub gegen den wahren Sachverhalt gemacht. Sie war es doch, die uns in ihr Haus genommen hatte, gutwillig und aus freien Stücken.
„Was", hatte Günter, außer sich vor Zorn, gekeucht, „gutwillig? Sie hat zusehen wollen, wie wir in der Enge verkommen!"
Es war nicht mit ihm zu reden gewesen.

DONNERSTAG MITTAG

Kurz vor Mittag kam Günter vom Bahnhof zurück. Ich hörte draußen sein Taxi halten, während ich am Kochherd hantierte. Kurz darauf schaute er zur Küchentür herein.
„Ich hab' gleich einiges besorgt für oben", sagte er fröhlich, „Werkzeugbank hat mir Dieter gegeben. Ich bring' das Zeug noch 'rauf."
Er war schon wieder draußen. In der Küche hatte er eine Duftwolke von Schwarzem Samt hinterlassen, Mummi mußte das ganze Auto damit eingenebelt haben.
„Ist sie gut weggekommen?" rief ich ihm nach.
„Ja. Viele Grüße."
Ich hörte ihn zum Auto gehen, dann ächzend die Treppen nach oben steigen. Mummi mußte ihm den Schlüssel ausgehändigt haben; denn sie verschließt jeden Raum, bevor sie das Haus verläßt. Günter schloß oben das Schlafzimmer auf, gleich darauf hatte er das neue Transistorgerät ein-

geschaltet. Laute Rockmusik füllt das Haus. Ärgerlich drückte ich die Küchentür zu. Immer dieser Krawall. Mir tun die Ohren weh davon.
Günter ging mehrmals zum Auto, stieg die Stufen hinauf. Die ganze Zeit über ließ er das Radio laufen. Bei seinem letzten Gang öffnete er wieder die Küchentür, er war hochrot im Gesicht vor Anstrengung, aber in guter Stimmung. Er kniff ein Auge zu und hielt mir eine Schlagbohrmaschine vor die Nase.
„Nagelneu", sagte er, „was sagst du nun?"
„Das Essen ist fertig. Komm dann."
Günter stieg noch einmal hinauf. Die Katze kam plötzlich in die Küche gefegt mit gesträubtem Fell. Sie scheint ebenso lärmempfindlich zu sein wie ich. Witternd hob sie die Nase.
Ich rief sie an, aber sie ließ sich nicht locken. Den Körper flach gegen den Fußboden gedrückt, verkroch sie sich unter dem Küchenbüfett .
„Mach das Radio aus", schrie ich.
Die Musik brach ab. Ich hörte oben abschließen und Günter langsam die Treppe herabkommen. Als er eintrat, hielt er ein Taschentuch an den Hals gepreßt.
„Das Luder", sagte er und betupfte die blutige Schramme am Hals, „springt mich auf der Treppe an und verpaßt mir eine. Und sofort ab in den Garten."
„Wieso?" fragte ich. „Sie ist in die Küche gekommen."
Günters Blick wurde für Sekunden leer. Er schaute mich an, als habe er den Sinn meiner Worte nicht erfaßt.
„Wer?" fragte er verständnislos.
„Die Katze", sagte ich und zeigte auf den Schrank, unter dem sie sich verkrochen hatte, „sie ist in die Küche geflüch-

tet. Mußtest du das Radio so aufdrehen. Sie verträgt das nicht."
„Da siehst du es", sagte Günter. „Das Vieh wird unberechenbar. Tollwütig, wie?"
Er steckte sein Taschentuch ein und setzte sich zu mir an den Küchentisch. Der kurze Ratscher an seinem Hals sah eher wie ein winziges Loch aus.
„Hat sie dich gebissen?" fragte ich besorgt.
Er schüttelte den Kopf, winkte ab.
„Schon gut. Bei nächster Gelegenheit gerbe ich ihr das Fell."
Betty kam aus der Schule. Sie stellte ordentlich ihre Schultasche ab, setzte sich wortlos zu uns an den Tisch. Das Gesicht verschlossen und ernst.
„Kannst du nicht grüßen?"
Sie sah mich abschätzend an.
Ich warf Günter einen auffordernden Blick zu. So ging das wohl nicht mit dem Kind. Sollte er auch mal etwas unternehmen.
„Betty", begann er.
„Ja?"
Das fragte sie hinterhältig, wie mir schien. Als könne es viel nicht sein, was der Vater ihr zu sagen habe.
„Das soll ich dir von Mummi geben", sagte Günter und zog einen Nougatstreifen aus seiner Brusttasche. Er schob ihn Betty über den Tisch zu.
Betty griff nicht danach. Hochnäsig sah sie auf die Nascherei hin.
„Mummi weiß, daß ich Nougat nicht esse."
Günter war jäh mit seiner Geduld am Ende. Seine Halsader schwoll, er schrie Betty an.

„Was fällt dir eigentlich ein, unverschämtes Gör!“
Betty betrachtete ihren Vater ungehörig prüfend, eher neugierig als erschreckt. Allmählich nahm sie sich wirklich zuviel heraus.
Ich griff ein.
„Wirst du dich endlich benehmen?“ fragte ich drohend.
„Ja“, sagte Betty und betrachtete immer noch ihren Vater.
„Was hat er denn am Hals?“
Sprach über ihn hinweg, als sei er ein Gegenstand. Ich war ihrer Dreistigkeit nicht gewachsen.
„Die Katze hat ihn gekratzt.“
Betty glotzte auf die Wunde.
„Aha“, machte sie.
Damit schien, was von Interesse hatte sein können, für sie abgeschlossen. Betty begann hingegeben ihre Brühnudeln zu löffeln. Unter ihrer Nase leuchteten Lichter auf, sie zog mehrmals hoch.
„Kein Taschentuch?“ fragte ich.
Betty schüttelte den Kopf. Sie machte „Hm“.
Günter zog sein Taschentuch heraus, reichte es Betty hinüber. Ich wollte es verhindern, es mußte nicht sein, daß sie das Tuch benutzte, mit dem Günter seine Wunde gewischt hatte. Da sah ich verdutzt, als Betty das Taschentuch nach ihrer üblen Angewohnheit auseinanderschüttelte, daß es überhaupt nicht blutig war.
Betty schneuzte sich. Schnüffelte an dem Tuch.
„Riecht nach Mummi“, sage sie.
Wortlos nahm Günter ihr das Tuch aus den Händen, hielt es sich an die Nase. Voll gespielten Staunens sah er erst Betty, dann mich an.
„Stimmt“, sagte er.

Er stand auf, ging langsam durch die Küche. Am Büfett blieb er kurz stehen, stampfte mit dem Fuß auf.
„Mistvieh du."
Er drückte die Klinke herunter, sagte über die Schulter weg: „Das ganze Auto stinkt nach dem Zeug. Ich muß lüften, bevor ich das dem nächsten Fahrgast zumute."
Mir war, als zöge er den Kopf ein, als er hinausging. In der Küche roch es noch immer leise nach Schwarzem Samt.

DONNERSTAG NACHMITTAG

Betty weigerte sich, mir beim Geschirrspülen zu helfen. Den ganzen Nachmittag über war sie einsilbig, antwortete kaum, wenn ich etwas fragte. Als ich sie in den Garten schicken wollte, wehrte sie sich.
„Ist zu kalt."
Dabei schien herbstlich mild die Sonne, pralle Birnen hingen im Baum, die eigens für Betty aufgespart waren. Ich versprach, ihr von den Birnen zu pflücken, sie war sonst wild auf die saftigen Früchte.
„Die gehören Mummi", sagte sie besonnen.
Finsterer kleiner Moralapostel. Was war in sie gefahren, daß sie plötzlich der Großmutter gedachte.
„Unsinn", versuchte ich sie zu überreden, „komm hinaus."
Es war umsonst. Betty breitete ihre Schulhefte über den Tisch und machte sich mit krauser Stirn an die Arbeit. Sie schrieb mit dem Füller Lesebuchwörter ab, in ein Heft hinein. Ich kümmerte mich nicht um sie. Betty begann zu flüstern, raunte dann halblaut, schließlich schrie sie es heraus.
„Längst kann ich schreiben, längst!"
„Nach den paar Schultagen, Betty?"

Ich gab ihr zu verstehen, daß ich mir von ihr nichts vorflunkern ließ.
„Jawohl“, trumpfte sie auf, „längst! Und lesen auch. Hat Mummi mir gelernt.“
Ich stutzte.
„Hat sie das wirklich?“
„Weil ihr sie alle nicht leiden könnt“, platzte Betty heraus, „bloß ich.“
„Aber Betty ...“
Tröstend wollte ich ihr übers Haar streichen, doch Betty duckte sich weg unter meiner Hand.
„Ist sie jetzt schon angekommen?“ fragte sie verbissen.
Ich sah zur Uhr.
„Bald. Nachher, wenn wir beim Abendbrot sitzen, wird sie bei ihrem Bruder läuten. Onkel Robert wird ihr öffnen ...“
Betty unterbrach mich
„Bestimmt?“ fragte sie angstvoll.
Was nur war in das Kind gefahren, allmählich wurde mir Elisabeths Getue lästig.
„Vielleicht holt Onkel Robert sie auch vom Bahnhof ab“, sagte ich zerstreut, „oder er schickt ihr sein Auto.“
Betty schien zufrieden. Sie hielt mir das Heft zum Lesen hin, in das sie mit ordentlichen Buchstaben geschrieben hatte: Miez, Miez, Miez, wohl zehnmal nur dies eine Wort.
„Kleiner Angeber. Da steht nichts als Miez.“
Betty warf mir einen ihrer übertrieben unbeteiligten Blicke zu, die mir so unangenehm an ihr sind.
„Es heißt aber was ganz anderes“, sagte sie überlegen. „Bloß, das sage ich dir nicht.“

DONNERSTAG ABEND

Beim Abendbrot sitzen wir wieder zu dritt am Küchentisch. Der Aufbruchstrubel des Vormittags hat sich endlich gelegt, das Haus atmet ruhig und ermüdet. Draußen hat es zu regnen begonnen. Wind ist aufgekommen. Ab und an torkelt ein verwehtes Blatt gegen die Fensterscheibe, stippt an wie ein sanfter, nächtlicher Finger. Die Deckenlampe über uns scheint Wärme auszuströmen mit ihrem gedämpften Licht. Eine Vorahnung kommender Winterabende, wenn Holzscheite im Herd prasseln werden, wenn es duften wird nach Nelke und Zimt, die den Glühwein würzen. Unwillkürlich atme ich prüfend tief durch die Nase ein. Es riecht nach Tee und Speck, nach Bratkartoffeln. Und ein wenig nach dem nassen Fell der Katze. Kein Hauch von Schwarzem Samt mehr in der Luft. Die Katze hockt beim Küchenherd und leckt sich trocken. Sie sieht heute seltsam zerzaust aus. Hält sich doch sonst Regen und Wasser vom Fell. Wir gabeln schweigsam unsere Bratkartoffeln. Günter wirkt erschöpft. Dabei muß er später noch einmal zum Dienst, er hat noch eine Fuhre. Plötzlich sagt Betty: „Jetzt läutet Mummi."

Ich wende mich um zur Küchenuhr. Dabei streift mein Blick Günter. Er schaut Betty entsetzt an, reglos. Es ist, als höre er auf zu atmen. Er lauscht auf etwas. Als er meinen Blick spürt, kaut er weiter, mühsam beherrscht. Ich sorge mich. Er ist überarbeitet, es wird zuviel für ihn in letzter Zeit. Ich lege meine Hand auf seine, drücke sie. Sie ist kalt. „Du Armer", sage ich, „es wird auch wieder anders. Sobald du frei hast, kannst du dir deine Werkstatt einrichten. War das nicht lieb von Mummi?"

Abrupt entzieht er mir seine Hand, gibt mir keinen einzigen Blick. Er schluckt den Bissen hinunter. Schluckt wieder. Schluckt noch, als er längst nichts mehr im Mund hat. Er tut mir leid, und ich lasse ihn in Ruhe.
„Ja," sage ich zu Betty, „jetzt könnte Mummi bei ihm sein."
„Und Onkel Robert ...", will Betty weitererzählen.
Günter herrscht sie feindselig an.
„Ruhe!"
Dann weiß er offensichtlich nicht weiter vor Bettys erstaunten Augen und meinem fragenden Blick.
„Kann man nicht mal in Ruhe essen", sagt er verlegen. Er schiebt seinen Teller von sich, hat nicht aufgegessen. Das kommt sonst bei Günter nicht vor. Er wirft die Gabel hin, steht auf.
„Kann spät werden", sagt er mürrisch und geht.
Betty ruft ihm schadenfroh, wie mir scheint, einen frechen Satz hinterher: „Miez, Miez, Miez!"

DONNERSTAG NACHT

Als Betty schon schlief und Günter noch mit dem Taxi unterwegs war, klingelte das Telefon. Ich saß in der Badewanne und wollte den Hörer nicht abnehmen. Doch es klingelte ununterbrochen weiter, hörte einfach nicht auf. Ich trocknete mich ab und ging dann doch an den Apparat. Es meldete sich niemand. Ich hörte nur, daß da jemand atmete, nicht einmal besonders leise. Beklommen legte ich auf und ging zu Bett.
In der Nacht weckte mich ein unbestimmbares Geräusch. Ich lauschte in die Dunkelheit. Ein Ächzen oder Stöhnen oder ein Seufzen – ich konnte es nicht bestimmen. Ich ta-

stete neben mich. Günters Bett war unberührt, er war noch immer nicht gekommen. Mein Herz begann zu hämmern. Ich knipste die Nachttischlampe an. Es war zwei Uhr vorüber. Auf dem Bettrand sitzend, horchte ich in das nächtliche Haus. Wieder drang dieses undefinierbare Geräusch an mein Ohr. Ich hatte den Eindruck, daß es aus der Küche käme.

Rasch löschte ich das Licht. Auf bloßen Füßen tastete ich mich zur angelehnten Schlafzimmertür. Ich zog sie vorsichtig ganz auf. Es war ringsum finster, aus keinem Türspalt drang Licht. Meine Augen hatten sich indessen an die Dunkelheit gewöhnt, ich konnte erkennen, daß die Küchentür offenstand. Wieder, jetzt nahe, das befremdliche Geräusch. Ja, es kam aus der Küche.

Obwohl mir die Angst in den Schläfen pochte und heiß in den Magen sackte, hastete ich auf die offene Tür zu. Licht, nur Licht machen, nur endlich wissen, was da sei, nur die Ungewißheit nicht länger ertragen müssen. Ich klammerte mich an die Klinke, streckte einen Arm nach dem Lichtknopf aus. Meine Hand zitterte.

Das Deckenlicht flammte auf. Ich nahm als erstes die Katze wahr, die jenes seltsam klagende Geräusch hervorbrachte. Sie kauerte am Boden, ihren schmächtigen Körper überliefen von Zeit zu Zeit Zuckungen. Und sie würgte eine breiige Flüssigkeit aus sich heraus. Dieses Würgen also hatte mich geweckt.

Dann sah ich Günter. Sein Oberkörper lag schwer über den Küchentisch gestreckt, als habe er sich hingeworfen. Aber Günter saß auf einem Stuhl. Seine Arme hingen zu beiden Längsseiten des Tisches herab. Leblos baumelten die schlaffen Hände.

Ich wagte keinen Schritt auf ihn zu. Sah, daß er Stiefel an den Füßen hatte, die mit frischem Modder beklebt waren. Leise, heiser vor Angst, rief ich seinen Namen. Er bewegte sich, rappelte sich vom Tisch hoch, gähnte. Dann, als müsse er sich besinnen, saß er sekundenlang reglos. Mit einem Ruck wandte er sich mir zu, hellwach. Als er mich erkannte, ließ seine Anspannung nach.
Ich stöhnte vor Erleichterung.
„Mein Gott", sagte ich, „wie hast du mich erschreckt."
Er murmelte etwas Unverständliches, sagte dann: „Ich bin hier eingenickt."
„Was ist nur mit der Katze los", sagte ich ratlos und ging zur Spüle, um irgend etwas für das kranke Tier zu tun. Da sah ich den Teller in der Spüle stehen und den Kochtopf, an dessen Rand Kartoffelbrei oder ähnliches angetrocknet war.
„Du hast dir noch etwas gekocht?" fragte ich Günter erstaunt.
„Hab' ich," antwortete er. Beflissen kam er zu mir, drehte den Wasserhahn auf. Versuchte mit den Händen den angebackenen Essenrest wegzurubbeln.
„Entschuldige", sagte er, „ich muß eingenickt sein."
Ich ließ ihn stehen, mit einem Male unsagbar müde nach der durchlebten Angst. Von diesem Tag hatte ich übergenug. Sollte er rubbeln, sollte er sitzen bleiben oder zu Bett gehen, mir war es gleichgültig.
„Kümmere dich um die Katze", sagte ich abschließend und ging wieder schlafen.

FREITAG

Am darauffolgenden Tag setzte sich der nächtliche Schrekken in kleinen Ärgernissen fort. Auf der unteren Stufe, die zu Mummi hinaufführt, klebten ein paar Spritzer und ein größerer Fladen einer hellen Masse. Ich meinte zunächst, die Katze habe auch dort etwas ausgewürgt. Es stellte sich aber heraus, daß es Kartoffelbrei war. Günter mußte, als er sich nachts etwas gekocht hatte, das Zeug mit hinaufgenommen und dabei ein wenig verschüttet haben. Er schien ja ganz vernarrt in seine neue Werkstatt. Während ich den Schmadder fortwischte, ging er durch den Korridor. Ich hielt ihn auf.

„Du, das paßt mir nicht, Günter. Wenn du nachts Kartoffelbrei verschüttest, mach das gefälligt selbst sauber."

Er war schroff.

„Spionierst du mir nach?"

Ich lachte ihn aus.

„So ein Blödsinn", sagte ich, „was soll denn das? Du bist wirklich mit den Nerven herunter."

Was hatte ich nun wieder Falsches gesagt? Er packte mich überfallartig an der Schulter, ich machte einen Stolperschritt, wäre fast gefallen. Verblüfft sah ich zu ihm auf, er stand drohend dicht vor mir, blickte mir forschend in die Augen.

„Was meinst du damit?" fragte er.

„Womit?"

„Was soll mit meinen Nerven sein?" fragte er dringlich. „Rede!"

Ich befreite mich aus seinem Griff.

„Bist du übergeschnappt?" fragte ich kopfschüttelnd.

Er mußte es meinem Gesichtsausdruck angesehen haben, daß ich es nicht böse oder irgendwie anzüglich gemeint hatte. Er entzog sich meinem Blick, indem er seine Aufmerksamkeit auf die Armbanduhr lenkte. Umständlich schnallte er sie ab, klopfte mit dem Fingerknöchel mehrmals auf das Zifferglas. Und überflüssigerweise begann er die Uhr aufzuziehen. Das tut er, außer morgens, nie. Ich fand ihn in diesem Moment ungemein albern. Um ihn durch erneutes Lachen nicht zu reizen, drehte ich mich rasch von ihm weg, dem Scheuereimer zu. Ich putzte die Treppe fertig, während er noch einige Zeit wortlos hinter mir stehenblieb.

Ich hörte ihn weggehen. Seine Schritte hatten etwas Unentschlossenes. Sie klangen, als wage er nicht, fest aufzutreten, als befände er sich unerlaubt auf fremden Gebiet und fürchte, entdeckt zu werden. Unwillkürlich schrak ich hoch. Obschon die Schritte sich entfernten, spürte ich im Rücken etwas Bedrohliches, eine unerklärliche Annäherung. Ich drehte mich um. Da war nichts als das Licht des späten Vormittags. Die Luft roch nach dem feuchten Holz der Treppe, nach Seifenlauge und nach irgendeinem vergangenen Tag, dessen die Erinnerung habhaft zu werden suchte. Wann war das? Was war gemeint? Welches Geschehnis, welcher Augenblick wollte da aufsteigen aus zurückliegender Zeit? Ein flüchtiger Duft zuckte auf, nächtlich schwer, wie tiefsatte Farbe lastete er einen Atemzug lang in der Luft. War schon dahin, war verweht, war vorüber, als ich ihn gewahrte. Aber das Bild hatte er mitgebracht, es hergehoben aus dem Halbschlaf der Erinnerung...

Der milde Maiabend, einer der ersten des Monats, vor so

wenigen Wochen erst. In berauschtem Blühen der Garten, Kirschblüten, Apfelblüten, lilaschwer der süße Duft des Flieders. Es dunkelt schon, Betty ist längst schlafen gegangen. Amselgesang fällt vom Dach, torkelt wie trunken aus Baumkronen in den Nachthimmel. Es hat uns ins Freie gezogen wie ins Glück, wir sitzen stumm und staunend im Garten und hoffen wohl, die Zeit bleibt stehen. Bis Günter eingeschenkt hatte...

In kleinen, vorsichtigen Schlucken trinken wir von der Bowle, die er gebraut hat. Waldmeister wieder einmal, geheimnisvoll und unerlaubt und doch herangeschafft von Günter, wie in all den Jahren zuvor. Mummi hält ihr Glas in beiden Händen wie einen Ball, den sie eingefangen hat. Macht runde Augen, und nach jedem Nipper, den sie nimmt, ächzt sie leise genußvoll auf. Es sind diese winzigen Lebensäußerungen, die Günter zunehmend stören. Ich sehe, wie er sich versteift. Wendet halb den Kopf ab, neigt lauschend und lauernd zugleich das Gesicht. Er starrt zu Boden mit ausdruckslosem Blick. Je länger es dauert, um so hingebungsvoller scheint Mummi ihre Schmatzschlückchen zu genießen. Derart beobachtet, kommen auch mir in der stillen Nachtstunde die Geräusche abstoßend groß vor. Über Günters Gesicht rieselt ein Schauer. Vom Auge herab zum Mundwinkel rinnt unter der Haut diese Regung von Widerwille. Ich erkenne sie, unterscheide deutlich, daß es nicht ein jäh geworfener Schatten unseres Windlichts ist ... will etwas sagen, rasch etwas tun, bevor irgendein Wort von Günter fällt. Doch da wendet er sich Mummi schon zu, schaut ihr herausfordernd ins Gesicht.

„Nicht", sage ich unüberlegt, „Günter, nicht!"

Was ich meine, weiß ich nicht. Sinnlos war meine War-

nung; denn Günter schüttelt langsam den Kopf und sagt ruhig: „Es ist widerlich, Karen. Das mußt du zugeben."
Mummi, die eben wieder am Glas nippen möchte, hält inne.
„Was ist denn?" fragt sie verdutzt.
Plötzlich ist es um Günters Beherrschung geschehen.
„Du merkst das nicht mal", stößt er hervor, „das Geschlürf und Gekrächze und Geschmatze. Ich halt's nicht mehr aus!"
Er hält sich mit den Händen die Ohren zu, seine Lippen beben. Mummi, nur für wenige Augenblicke sprachlos, sagt ohne Vorwurf: „Hoppla, hoppla! Das bringt das Alter mal mit sich."
Günter schaut sie an wie einen fremden Gegenstand.
„Bei dir nicht", sagt er und schüttelt wieder nachdrücklich den Kopf, „bei dir war das schon so, als ich Kind war. Mein Leben lang hab' ich zuhören müssen. Selbst wenn du gesungen hast: als gäbe es nur dich auf der Welt, nur deinen eigenen Krawall, nur deins..."
Mummi wischt das weg mit einem Lacher.
„Hol mir mein Umschlagtuch", sagt sie herrisch, „es wird kühl."
Günter bleibt eine Weile im Haus, vermutlich braucht er Zeit, sich zu beruhigen. Als er in den Garten zurückkommt, sehe ich beklommen, wie er sich Mummi nähert. Er geht, als sei er in einem Traum. Mummi kehrt ihm den Rücken, womöglich hört sie ihn nicht einmal. Seine Schritte sind so verhalten, als wage er nicht, fest aufzutreten. Als befände er sich unerlaubt auf fremdem Gebiet und fürchte, entdeckt zu werden. Ausgebreitet trägt er das schwarze Häkeltuch, hält es hoch. Spürt Mummi nichts? Wie etwas Be-

drohliches kommt hinter ihr langsam das Tuch auf sie zu. Ein Netz, auszuwerfen und überzustülpen und zuzuschnüren. Ich weiß nicht, was ich fürchte. Der Waldmeister geistert mir wohl im Kopf, spukt in der Mainacht. Günter legt Mummi sanft das Tuch um die Schultern, verbeugt sich auf seine ironische Art, sagt: „Immer zu Diensten."
Und ich atme erleichtert auf.

Ich räumte das Wischzeug fort und kümmerte mich um den üblichen Küchenkram.
Die Katze hatte sich erholt. Sie strich mir mit glattem Fell um die Beine, miaute hungrig. Das hingestellte Schälchen Milch schlappte sie gierig aus. Doch mittags, wie sonst gewohnt, kam sie nicht. Ich ging mehrmals in den Garten und rief nach ihr. Dabei wurde mir womöglich zum ersten Male bewußt, daß wir ihr keinen Namen gegeben hatten. Da stand ich dumm vor der Tür und rief Miez, Miez, Miez. Sie kam auch abends nicht wieder und nicht während der Nacht. Bedrückt wartete ich darauf, daß Betty jammern würde, Theater machen. Sie weinte nicht einmal. Ihren Vater dagegen musterte sie eingehend. Schließlich hielt sie es nicht mehr aus. Sie fragte ihn: „Tut es dir denn gar nicht leid um deine Katze?"
Ihre Stimme klang seltsam erregt, vielleicht war Betty eifersüchtig. Ich hatte vergessen, daß es Günters Katze war. Ein Kollege hatte sie ihm geschenkt. Und als Günter mit dem Tier heimgekommen war, hatte Betty entzückt die Hände ausgestreckt nach dem Kätzchen. Da hatte Günter gesagt: „Laß, Betty. Das ist kein Spielzeug. Das Kätzchen gehört mir." – Betty hatte sofort die Hände hinter sich getan, sie auf dem Rücken ineinander verkettet. Und kein

Wort mehr. Kein Ausruf. Ich hatte gedacht, es sei unwichtig, wem das Tier gehöre, es war bei uns allen. Jetzt merkte ich, daß Betty es keineswegs vergessen hatte.
Günter sah Betty zerstreut an.
„Sie wird schon wiederkommen."
Betty kicherte böse.
„Du hast sie ja gar nicht lieb."
Aber Günter war bereits hinter seiner Zeitung verschwunden und hörte nicht.
„Was sagst du", brummte er und las weiter.
Betty legte die verschränkten Arme auf den Tisch, bettete den Kopf darauf und fixierte die Zeitung, die des Vaters Gesicht verbarg. Sie flüsterte wieder eindringlich ihr Katzenkauderwelsch, hinter dem sich Gott weiß was verbergen mochte: „Miez, Miez, Miez."
Und abends dann, als Günter wieder unterwegs und Betty eingeschlafen war, klingelte das Telefon. Diesmal hob ich sofort ab. Wie am Vorabend hörte ich jemanden atmen. Sonst nichts. Schweigend atmete ein Unbekannter mich an. Ich drohte, meine aufkeimende Angst unterdrückend, mit forscher Stimme, daß ich es melden werde. Daß ich meinen Mann holen werde. Was mir einfiel. Er oder sie atmete nur immer weiter, und verängstigt legte ich auf. Ich wartete, bis Günter heimkam. Es war spät in der Nacht, er hatte wieder so viel Modder an den Schuhen, den er mir rücksichtslos ins Haus trug.
„Wo kommst du nur her mit diesen Schuhen", fragte ich abgelenkt; denn wichtiger war mir, ihm von den ominösen Anrufen zu erzählen. Günter verstand meine Betroffenheit nicht, er bagatellisierte.
„Das bedeutet gar nichts, Karen. Du weißt doch: Es gibt

immer Leute, die solche Scherzchen treiben. Vielleicht jemand, der Langeweile hat."
Na danke schön. Warum an meine Rufnummer? „Beim nächsten Mal gehst du ans Telefon", sagte ich.
Günter war einverstanden, zu bereitwillig, wie mir später schien. „Wird gemacht."

SAMSTAG

Es gab dann noch diesen peinlichen, diesen schockierenden Zwischenfall mit Betty. Ich tat das ab. Tat, als habe es ihn überhaupt nicht gegeben. Als sei ich nicht Zeuge jener fatalen Geschichte geworden. Augen zu, Mund zu. Ich war hilflos, war beschämt. Alarmiert auch, ja. Vor allem deswegen wohl habe ich die Angelegenheit verdrängt, darüber Stillschweigen bewahrt. Wie hätte Günter darauf reagieren sollen, wenn ich es ihm mitgeteilt hätte? Er war so empfindlich in den letzten Tagen, ich wollte ihm Ärger und Aufregung ersparen. Ach, das ist nur die halbe Wahrheit; denn es war auch, seit diesem Erlebnis, ein schmerzlicher Verdacht in mir aufgekommen.
Nein, das konnte nicht sein. Das durfte ich nicht einmal denken. Und doch: bohrend kam die Frage immer wieder. War es möglich, daß mein Mann...? Daß Günter? Nein, nein. Ich wollte von der Sache nichts mehr wissen.
Es war der Samstag nach Mummis Abreise. Post von ihr konnte noch nicht dasein. Trotzdem wartete ich. Sie hätte anrufen können. Andererseits wußte ich, wie knickrig ihr Bruder Robert war, daß er Mummi nicht gern ein Ferngespräch bezahlen würde. Vielleicht käme am Montag schon ein Brief von ihr.

Der Nachmittag war sonnig still. Der Atmer hatte angerufen, und weil Günter zum Dienst war, hatte ich den Hörer abgenommen. Am hellen Tag machte mir dieser Unfug nichts aus. Dann war ich zu Gartenarbeit hinausgegangen, hatte Laub geharkt, Porree geerntet, hier und da ein bißchen gerupft und geglättet. Da hörte ich plötzlich durch das offene Fenster unseres Schlafzimmers die Schranktür knarren. Es ist ein unverwechselbarer Ton, den ich seit Jahren im Ohr habe. Was war da los? Beunruhigt, aber gleichzeitig verstohlen vorsichtig, schlich ich mich zum Fenster. Ich verbarg mich hinter dem Fliederbusch, der neben dem Fenster wächst, und späte in den Raum. Zunächst sah ich nur die sperrangeloffene Tür des Kleiderschrankes. Dahinter rumorte es, Bügel wurden auf der metallenen Gleitstange geschoben, langsam, als koste es jemanden Anstrengung, die Kleidungsstücke zu bewegen. Ein lauter Schnaufer. Schließlich erschien Betty. Sie stieg gewissermaßen aus dem Schrank. Ihr Gesicht war verschwitzt, das Haar zerzaust, vermutlich hatte sie sich zwischen Mänteln, Kleidern und Anzügen durchgewühlt. Über dem Arm hing ihr ein Jakkett von Günter. Betty warf es aufs Bett. Ich sah jetzt, daß dort schon eine andere Jacke von Günter lag, die Betty aus dem Schrank gezerrt haben mußte.
Das Kind war vertieft in sein Tun. Nicht gehetzt, nicht in Eile. Als gäbe es keine Instanz, die es abhalten könnte von seinem Vorhaben. Dabei mußte es doch ganz genau wissen, daß es Verbotenes tat. Heimlich Gesetze übertrat. Mein schwacher Impuls, es anzurufen, es zu hindern, verging vor dem nicht geheuren Kindergesicht. Betty war mir ganz und gar fremd. Dabei ahnte ich, während ich zusah, daß etwas nicht wieder Gutzumachendes geschah.

Betty durchsuchte die Innentaschen des Jacketts. Und jetzt, wie sie gebeugt stand über das Karomuster des Jakkenstoffes, tauchte das Bild wieder vor mir auf. Wie Günter Bettys Kopf an sich gepreßt hatte, nachdem es geklingelt hatte. Mummis Geburtstag. Wie er verstört gewesen war, als ich ihn gefragt hatte. Jawohl! Er hatte dieses Jackett an Mummis Geburtstag angehabt.
Und da zog Betty hervor, wonach sie offenkundig gesucht hatte. Klein zusammengefaltet ein Stück weißes Papier. Was für ein Zettel war das? Ein Brief? Atemlos starrte ich. Betty öffnete den Bogen, strich ihn glatt. Sie schaute eine Weile darauf hin, es sah aus, als lese sie. Doch das spielte sie sich selber wohl nur vor, woher sollte Betty lesen können. Danach kniffte sie das Blatt in die vorigen Falten zurück und steckte es in ihre Schürzentasche. Hausfrau mit Schürze, schoß es mir durch den Kopf, den Geheimnissen des Ehemannes auf der Spur.
Betty hängte beide Jacken in den Schrank zurück, schloß die knarrende Tür. Bei dem lauten Geräusch hielt sie kurz inne, spannte zur Zimmertür. Nun beeilte sie sich. Schrank zu, Schlüssel drehen. Bevor sie aus dem Zimmer huschte, strich sie noch rasch die Bettüberdecke glatt.

SONNTAG

Der folgende Tag verlief im üblichen Gleichmaß und ruhig. Nur in mir war keine Ruhe mehr. Noch am Samstagabend hatte ich Bettys Schürzentasche durchsucht, mir ungewöhnlich lange in ihrem Zimmer zu schaffen gemacht. Den Zettel fand ich nicht.
Ich zwang mich, mir nichts anmerken zu lassen. Aber es

trieb mich um. Vor Günter stellte ich mich harmlos, um ihn nichts von meinem schwelenden Verdacht ahnen zu lassen. Aber mir schien, er belauere mich dennoch. Jeder meiner Regungen, die nach außen drangen, maß er etwas bei. Beargwöhnte er, daß ich ihm nicht traute? Die zermürbende Ungewißheit. Die quälenden Fragen in mir, wenn er an diesem endlos scheinenden Sonntag einmal allein das Haus verließ, ohne mir zu sagen, wohin. Wenn er dann wiederkam mit Bierflaschen im Arm, hielt ich das für einen groben Tarnungsversuch. Mitunter war ich nahe daran, eine Aussprache herbeizuführen. Doch dann wieder schreckte mich die Möglichkeit eines Geständnisses. Ich ließ mir die vage Hoffnung, mich getäuscht zu haben, sagte nichts.

MONTAG VORMITTAG

Am Montag, wie ich gehofft hatte, kam die erste Nachricht von Mummi. Ein belangloser, aber fröhlicher Brief. Die Reise sei gut verlaufen, sie fühle sich bei Robert diesmal besonders wohl, am liebsten wolle sie bei ihm bleiben und so weiter.

Am Schluß des Briefes eine verheißungsvolle Andeutung: „Ihr ahnt ja nicht, was Eure Mummi für Euch tun will. Davon im nächsten Brief. Aber freuen dürft Ihr Euch schon jetzt."

Günter hatte den Brief vorgelesen.

„Was kann sie meinen?" fragte er mehrmals. Er drängte sowohl mich als auch Betty, Vermutungen anzustellen. Und da mir nichts einfiel, wurde er wütend. Wie bezeichnend, dachte ich und beobachtete ihn verstohlen, das hätte ihn früher nicht gegen mich aufgebracht.

Betty dachte eine Weile nach. Ihre Antwort klang, als wolle sie ihren Vater zurechtweisen.
„Sie bringt dir eine neue Katze mit."
Günter bekam rote Flecken am Hals.
„So ein Unsinn", sagte er in unterdrückter Erregtheit, „nicht mir! Uns will sie etwas schenken, uns!"
Ich nahm ihm den Brief aus der Hand. Von schenken stand nichts ausdrücklich darin, aber sicherlich lief es darauf hinaus.
Günter hatte seinen freien Tag. Er machte sich lange in der neuen Werkstatt zu schaffen. Ich hörte ihn oben herumgehen, hörte die laute Radiomusik. Konnte er mir den Krawall nicht ersparen? Er stellte das Radio erst ab, als er für ein paar Besorgungen das Haus verließ. Nägel kaufen, Dübel. Wie stark war die Versuchung, ihm nachzuschleichen. Ihn unbemerkt zu verfolgen. Daß es so weit mit mir hatte kommen können. Ich heulte vor mich hin und hoffte nur, daß der Atmer nicht während Günters Abwesenheit anriefe. Einmal doch wollte ich seine Reaktion beobachten, wenn er statt meiner ans Telefon ginge, den Hörer abnähme. Würde er sich dann verraten? Mein Verdacht hatte mir die Vermutung eingegeben, daß Günter den Anrufer kennen müsse. Daß eigentlich er mit all den Anrufen gemeint sei, daß er nur durch ungünstige Zufälle bisher nie erreichbar gewesen war.
Wo mochte Betty den gestohlenen Zettel hingetan haben? Ich war sicher, daß er der Schlüssel war. Dann hätte ich es bestätigt gefunden. Ein paarmal war ich nahe daran, Betty zur Rede zu stellen. Aber dem Kind nachträglich eingestehen, daß ich es belauscht hatte? Wirre Empfindungen rissen mich hin und her. Für kurze Momente kam ich mir so

versehrt vor, daß ich mich hätte krümmen mögen, zusammenrollen um den Schmerz, der mich stach mit grausamer Pein. Dann wieder schalt ich mich selbst, straffte mich, zwang mich zur Nüchternheit. Nichts war erwiesen, gar nichts. Wenn ich mich durchhängen ließ, konnte ich nur verschlimmern. Ich durfte nicht so nachlässig mit meiner Frisur sein. Nicht plötzlich mein Make-up weglassen. Als ich in den Spiegel schaute, kam ich mir räudig vor. Genau dieses Wort mußte ich denken. Und dabei sahen mich doch nur einsame Augen an, die sich ängstigten vor einer Gewißheit. Der Wunsch, mit jemandem zu reden, belebte mich plötzlich. Mit der prahlerisch-fröhlichen Mummi ein paar Sätze tauschen, das würde mir guttun. Ein Ferngespräch nach Hamburg anmelden. Gleich, wenn Günter wiederkäme, würde ich ihn bitten. Er war mit solchen Ausgaben heikel, fast geizig.

Ich erschrak fürchterlich, als ich den Schubs ans Bein bekam. Ich fuhr derart zusammen, daß ich eine Tasse umriß. Die Katze war wieder da. Mauzend strich sie mir um die Beine.

„Miez", raunte ich zu ihr hinab, „wo warst du denn, Miez?" Ein Lebewesen. Ich nahm die Katze hoch, drückte mein Gesicht in das warme Fell. Seltsam getröstet lief ich mit ihr auf und ab, redete zärtlich auf die Katze ein. Ihr Fell duftete noch immer leicht nach Schwarzem Samt.

Günter kam bald zurück, sprang zuerst zur Werkstatt hinauf. Ich war erleichtert, daß der Anruf des Atmers noch ausstand.

Er kam zu mir herunter. Daß die Katze wiedergekommen war, erstaunte ihn nicht. Hatte er ja vorausgesagt.

Auf meine Bitte, ein Gespräch nach Hamburg anmelden zu

dürfen, reagierte er mit hartnäckiger Ablehnung. Doch ich ließ nicht locker. Es gab einen schmachvollen Streit zwischen uns, Günter warf mir vor, daß ich kein Geld verdiene. Ich verteidigte mich damit, daß ich auf sein Drängen zu Hause sitze, viel lieber arbeiten ginge... Wir wurden beide laut, zuletzt weinte ich.
„Und du treibst dich irgendwo 'rum'", schluchzte ich. Da schlug seine Stimmung jäh um. Er nahm mich in die Arme.
„Kleines", sagte er, „Kleines."
Mehr nicht. Er wiegte mich hin und her. Ich wollte zu ihm aufsehen, doch er drückte mit sanfter Gewalt meinen Kopf nach unten, gegen seine Brust. Da dachte ich, daß er wieder nur ablenken wolle. Und störrisch beharrte ich darauf, nach Hamburg zu telefonieren.
Einen Augenblick hielt er mich still, ließ überraschend heftig los. Dann, als schlage seine Stimmung abermals um, senkte er väterlich den Kopf und lächelte mich an wie ein Kind. „Also gut", sagte er anbiedernd, „aber nicht mehr heute, einverstanden? Wir würden abends dort stören. Gleich morgen früh melden wir es an, ja?"
Warum sollten wir stören! Wenn es zu spät wurde, konnten wir das Gespräch wieder abmelden. Aber er kam mir entgegen mit seinem Angebot. Ich hatte nichts einzuwenden und nickte.
Der Atmer rief an diesem Tag überhaupt nicht an. Mir war, als warte auch Günter darauf; denn einige Male fragte er, wann endlich der Kerl sich melde. Oder ob ich etwa...? Er kniff ein Auge zu, grinste.
„Glaubst du mir etwa nicht?" fragte ich empört.
Er beschwichtigte mich mit dreifachem „Doch, doch, doch".

„Wann zeigst du mir eigentlich deine Werkstatt, Günter?"
„Bald", antwortete er, „sobald ich alles fertig habe."
„Du hast noch nicht einmal die Möbel rausgeräumt."
„Kommt alles", sagte Günter. Sein Ton war schon wieder gereizt, als fühle er sich durch meine Fragen belästigt.
Vorsichtig fragte ich noch, wo Mummi denn nach ihrer Rückkehr schlafen wolle.
Ins kleine Zimmer, entgegnete Günter, wolle sie das Bett gestellt haben. Neben ihren Schreibtisch.

MONTAG MITTAG

Mittags, als Betty aus der Schule kam, rutschten ihr vor Überraschung die Augen weg. Sie schielte beim Anblick der Katze, so inständig guckte sie nach dem Tier. Aber kein Wort. Mit verkniffenem Mund machte sie sich häuslich zurecht. Ordentlich die Schulmappe in die Ecke, ordentlich die Schuhe ausgerichtet nebeneinandergestellt, ordentlich in Hausschuhe geschlüpft, ebenso ordentlich beide gezähmten Zöpfe auf dem Pullover zurechtgelegt. Ich verlor die Geduld, als sie sich ordentlich die Schürze vorbinden wollte. Unbeherrscht griff ich danach, riß sie ihr aus den Händen. Ihr fragender Blick brachte mich vollends aus der Fassung.
„Schiel nicht!" schrie ich sie an.
Ich fühlte mich so dumm und unzulänglich vor ihr, daß ich noch einen Ohnmachtsbeweis draufsetzte.
„Schürzen umbinden, was? Schürzen tragen, nicht wahr?"
Dabei hörte ich, wie meine Stimme abkippte. Es war bodenlos lächerlich, was ich da tat. Ich selbst hatte Betty dazu angehalten, im Haus eine Schürze zu tragen. Dieser

verwünschte Brief, den ich nicht finden konnte. Der lag mir unablässig im Sinn.
Betty blieb ruhig. Sie blickte von mir weg zu ihrem Vater, der schon am Tisch saß. Zart tippte sie sich mit dem Zeigefinger an die Schläfe. Es war eine anmutige Geste, die sie sofort verwischte, indem sie eine Haarsträhne hinters Ohr strich. Günter mußte lachen.
Vielleicht lag es an dieser kurzen Übereinkunft zwischen den beiden, daß Betty sich doch zu einer Bemerkung über die Katze herabließ.
„Sie ist ja wiedergekommen", sagte sie.
„Kannst sie haben", entgegnete Günter, „ich hab' genug von dem Vieh."
Betty wurde ganz steif. Ihre mageren Finger krampften wie erschreckt ins Tischtuch. Ich sah voraus, daß sie ablehnen werde.
„Wirklich", fragte sie mit halber Stimme, „geschenkt?"
Günter schnippte mit den Fingern wie nach einem lästigen Insekt.
„Geschenkt", sagte er.
Im nächsten Augenblick war Betty gelöst und kinderklein. Sie jubelte auf, warf die Arme in die Höhe. Hockte dann zu der Katze nieder, hielt ihr die hellen Handflächen hin.
„Meine!" lockte sie innig. „Komm, Meine!"
Als sei die Katze eine andere, nie gesehene für das Kind, umarmte Betty sie beglückt, küßte sie, hob sie vom Boden auf.
„Mummi", flüsterte sie dem Tier zu. Dann sagte sie laut zu uns: „Sie heißt Mummi."
Günter fuhr auf.
„Nein", sagte er barsch, „das verbiete ich dir."

Betty drückte die Katze an sich. Sie bekam wieder ihren verbohrten Blick. „Es ist meine Katze."
Günter stand auf, heftig schob er seinen Stuhl zurück. Er ging drohend auf Betty zu.
„Du hast gehört, was ich sage."
Betty sah zu ihm auf.
„Es ist meine Katze", wiederholte sie beharrlich, „sie heißt Mummi."
Günter schlug Betty ins Gesicht. Ich schaute zu, als sei ich im Kino. So unglaubhaft war seine jähe Gewalttätigkeit gegen das Kind. Er hatte Betty noch nie geschlagen. Die Katze in Bettys Armen fauchte. Sie drämmelte, versuchte freizukommen. Betty tat gar nichts. Verzog nicht einmal das Gesicht. Sah nur den Vater an. Es muß diese unerträgliche Ruhe gewesen sein, die Günter rasend machte. Er schlug ein zweites Mal zu.
Panisch wehrte sich die Katze. Sie peitschte mit gebauschtem Schwanz um sich, fauchte, krallte und tatzte. Betty erwischte einen Kratzer am Hals. Da ließ sie unwillkürlich los, die Katze entkam in ihr Trotzversteck unters Küchenbüfett.
Auch Günters Abgang glich einer Flucht. Er schob seine bebenden Hände in die Hosentaschen, und es sah aus, als wolle er sich auf diese Weise vor weiteren Tätlichkeiten schützen. Einen Augenblick stand er da, ohne weiterzuwissen. Mir schien, er überlege, wohin nun mit sich. Betty sah ihm einfach zu, wartete. Sie hielt sich eine Hand über den Kratzer. Es klang weder aufsässig noch bösartig, als sie leise sagte: „Ganz bestimmt heißt meine Katze Mummi."
Da drehte sich Günter weg und ging mit großen, eiligen Schritten aus der Küche.

MONTAG NACHMITTAG

Am Nachmittag klingelte es. Günter war oben in seiner Werkstatt. Das Radio dröhnte durchs Haus, als ich öffnen ging. Es war unser Abschnittsbevollmächtigter, und er wollte zu Günter.

Ich rief. Er hörte nicht. Da ging ich hinauf und klopfte. Darauf ertönten einige Hammerschläge und Günters ärgerliche Frage, was ich hier zu suchen habe. Ich drückte die Klinke herab. Die Tür war abgeschlossen. Drinnen hämmerte es, in einem leeren, sich wiederholenden Rhythmus.

„Der ABV will dich sprechen", rief ich gegen die Tür, „er wartet unten."

Obwohl das Radio in voller Lautstärke weiterlief, war mir, als durchzucke jähe Stille den Raum hinter der verschlossenen Tür. Der Hammer geriet ins Stottern, verfiel dann in einen schnelleren, drängenden Rhythmus. Ich versuchte durchs Schlüsselloch zu gucken. Es war mit einem Tuch oder Lappen von innen verhängt. Da legte ich mein Ohr an die Tür und lauschte. Ich erinnerte mich genau: die Hämmerei hatte erst eingesetzt, nachdem ich geklopft hatte. Womit hatte er sich vorher beschäftigt? Jetzt war zwischen dem Radiokrach und den Hammerschlägen kein anderes Geräusch einzufangen.

„Was hast du da zu lauschen?" rief es dicht an meinem Ohr, „geh 'runter, ich komme gleich."

Ich fuhr zurück. Tat ein paar Schritte, blieb wieder stehen. Das Hämmern setzte aus.

„Du sollst gehen!" rief er.

Ich ging hinunter und wartete am Treppenabsatz auf Gün-

ter. Wieder stieg der quälende Verdacht in mir auf, schnürte mir den Hals. Ich mußte den Brief finden. Ich war sicher, daß Betty ihn irgendwo versteckt hielt. Vernichtet hatte sie ihn gewiß nicht.

Kurz darauf öffnete sich oben die Tür. Günter schloß hinter sich ab. Er kam die Treppe herab, mit dem Geburtstagsstrauß im Arm, den er Mummi geschenkt hatte. Ach, den hatte ich vergessen, schade. Er hätte noch nicht fortgeworfen werden müssen, wenn man den Blumen täglich frisches Wasser gegeben hätte. Nun sah er verwahrlost aus. Die Rosen geschrumpelt, die Nelken zerzaust. Einer war der Blütenkopf geknickt, trotz des Drahtgestänges. Mich ergriff beim Anblick der Blumen eine solche Sehnsucht nach unserer früheren Zweisamkeit, nach zurückliegenden heilen Tagen, daß ich den törichten Versuch unternahm, etwas davon wiederzuholen, sofort, jetzt, für uns beide. Es sollte nicht wahr sein, daß Günter mich hinterging.

„Nelken im Korsett", sagte ich zärtlich zu ihm und legte meine Hand an seinen Hals, als er bei mir angelangt war, „weißt du noch?"

Nichts, nichts mehr schien er zu wissen. Er entzog sich meiner Hand, räusperte nervös. Und er war sehr blaß. Schmal im Gesicht geworden. Ja, er hatte abgenommen in den paar Tagen. So sehr beschäftigt es ihn, dachte ich in aufbrechendem Schmerz, so sehr, daß er mich kaum noch sieht. Er vergißt mich, während ich neben ihm lebe.

„Was will er?" fragte Günter.

Es fiel mir schwer, ein Schluchzen zu unterdrükken.

„Wegen des Apfelbaums", sagte ich mühsam, „der Nachbar hat sich wieder beschwert. Steht zu dicht am Zaun."

Bei seinem Auflachen zuckte ich zusammen. Es barst förm-

lich aus ihm heraus. Er gab mir einen beiläufigen Kuß auf die Wange.
„Dieser Streithammel", sagte er.
Ging dann rasch in die Küche, stopfte den Strauß in den Mülleimer. Und unbegreiflich gut gelaunt betrat er das Wohnzimmer, in dem der ABV auf ihn wartete.

DIENSTAG MORGEN

Am folgenden Tag erwachte ich mit verfinstertem Gemüt. Ein schlechter Traum? Nein. Was mich bedrückte, mußte in den Tag hineingehören. Viel zu schnell fiel es mir wieder ein. Verzagt stand ich auf und schlich mich lahm in den Tag ein. Das Wetter stand mir bei. Dunkle, regenschwangere Wolken hingen über dem Garten. So tief, als würden in den nächsten Minuten Hausgiebel, Fernsehantennen und Baumwipfel eintunken.
Günter und Betty waren schon auf. Sie warteten in der Küche mit dem Frühstück. Ich warf Günter einen dankbaren Blick zu. Schön, daß er wieder einmal eine Mahlzeit vorbereitet hatte.
„Ob Post da ist?" fragte er.
Ich ging zum Briefkasten. Die Zeitung und ein Brief aus Hamburg.
„Von Mummi!" rief ich erfreut.
Günter gebärdete sich seltsam zappelig. Er schob das Frühstücksgeschirr her und hin, deckelte eine Dose auf, wieder zu. Machte ein Erwartungsgesicht.
„Bist du auch so gespannt?" fragte er und schluckte.
Was hatte er nur? Bettys Blick war auf dem Briefumschlag in meiner Hand geheftet.

„Wir sollten uns doch freuen", sagte sie unfroh.
Da fiel es mir wieder ein. Irgendein Geschenk.
„Gib her." Günter forderte den Brief.
Ich öffnete den Umschlag, nahm den Brief heraus, gab ihn Günter nicht.
„Ich lese", sagte ich.
Das machte Mühe; denn Mummi hatte sehr krakelig geschrieben. Die Buchstaben hopsten unsicher auf und ab, die Worte torkelten wie betrunken. Stockend, immer wieder mich unterbrechend, las ich: „Meine lieben drei daheim! Ihr wartet sicher mit großer Spannung auf diesen Brief. Aber zuerst, Betty, muß ich mich bei Dir entschuldigen, daß ich Dir zum Abschied die Nougatstange dagelassen habe. Ich weiß doch, daß Du kein Nougat ißt."
Betty fuhr dazwischen.
„Steht das wirklich da? Guck noch mal genau hin."
„Ja doch", sagte ich und las den Satz noch einmal vor.
„Aber das ist gelogen!" rief Betty empört. „Mummi weiß genau, daß ich Nougat mag."
Sie schien bitter enttäuscht. Fragend sah sie zwischen mir und Günter hin und her.
„Dann kann doch Mummi so was nicht schreiben", sagte sie ungläubig.
Günter mischte sich ein. Er redete hastig.
„Ist das jetzt so wichtig, Betty. Du hast neulich selbst gesagt ..."
Betty fiel ihm ins Wort.
„Das war Miez, Miez, Miez", stieß sie atemlos hervor, „weil es gar nicht gestimmt hat und was ganz anderes bedeutet hat."
Günter schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Schluß“, sagte er, „wir hören den Brief weiter.“
Doch Betty schien das nicht mehr zu interessieren. Sie rutschte vom Stuhl, stand steif neben dem Tisch.
„Du bist auch Miez, Miez, Miez“, sagte sie bebend und den Tränen nahe zu ihrem Vater, „du bist am allermeisten Miez, Miez.“
„'raus!“ brüllte Günter.
Er wies mit ausgestrecktem Arm zur Tür. Betty kauerte nieder und rief: „Mummi! Mummi!“
Ich fürchtete, Günter würde vollends die Beherrschung verlieren. Er wurde totenbleich, seine Mundwinkel zuckten. Indes kam die Katze mit erhobenem Schwanz stolziert, sie hörte tatsächlich auf den Namen.
„Komm, Mummi“, sagte Betty fürsorglich.
Sie nahm die Katze auf, streichelte sie, als wollte sie ein Kind beschwichtigen. Sie drehte sich ab von uns und ging mit der Katze aus der Küche, sie bergend vor Ungemach und Menschenfalschheit.
„Sie wird unleidlich“, sagte Günter mühsam, „es ist kaum auszuhalten.“
„Laß sie.“
Ich wollte das fortwischen, den häßlichen Zwischenfall abtun. Ich las weiter den Brief vor.
Das also war die Überraschung: Mummi schenkte uns das Haus. Günter sollte zusehen, wie so etwas rechtskräftig zu machen sei, sie kenne sich da nicht aus. Aber der Brief, denke sie, genüge doch, mit ihrer Unterschrift und allem. Ihr Bruder Robert wolle sie überreden, bei ihm zu bleiben, aber sie wisse noch nicht. Jedenfalls: Das Haus gehöre uns von nun an, ein Zimmer oben für sie, falls sie zurückkomme.

Gegen Ende des Briefes wurde die Schrift sicherer:

„Freut Ihr Euch nun, meine Lieben?“ schrieb Mummi. „Ich hab' mir das schon lange ausgedacht und darum Günter bis jetzt vergeblich um die Werkstatt bitten lassen. Nun ist die Freude doppelt groß bei ihm, nicht wahr? Lebt froh und glücklich in meinem ehemaligen Haus! Liebe Grüße

Eure Mummi“.

Günter sah überhaupt nicht froh aus. Und ich konnte mich auch nicht freuen. Ich war wie vor den Kopf geschlagen.
„Das verstehe ich nicht“, sagte ich zu Günter.
Er nahm mir den Brief aus den Händen, verwahrte ihn in seiner Brieftasche.
„Da sind wir also Hausbesitzer“, sagte er verloren, „ist ein verrücktes Gefühl.“
Er machte sich zum Weggehen fertig.
„Warte abends nicht. Es wird sicher spät.“
Mein Verdacht. Sofort krampfte mein Magen.
„Günter, bitte.“
„Was ist denn“, sagte er unwillig. „Ich muß fahren. Da ist was nach auswärts, das dauert.“
Wo wollte er dann jetzt am Vormittag schon hin?
„Teildienst.“
Damit ging er.
Gleich nachdem Günter gegangen war, meldete ich ein Gespräch nach Hamburg an. Ich mußte Mummi hören, nachdem sie diesen Brief geschrieben hatte.
Beim Einkaufen vormittags in der Halle traf ich unsere Ärztin. Fast als erstes fragte sie mich nach Günter.
„Schläft Ihr Mann nun besser?“

Verdattert stand ich da und wußte nicht, wovon sie eigentlich sprach.
„Er ist jetzt oft gekommen“, sagte sie und sah mich mitfühlend an. „Wenn ich Sie beide nicht so lange kennen würde, hätte ich ihm all das Zeug nicht verschreiben dürfen.“
Ich stotterte irgendeine Zustimmung, verhedderte mich dann in meiner Frage.
„Was nimmt er denn ... ich meine ... neulich hat er ... ob ihm das bekommt?“
„Es scheint so!“ sagte sie leichtfertig lachend. „Nach den vielen Meprobamat und Faustan hat er sich vorgestern eine neue Ladung Calypnon geholt. Aber aufpassen“, fügte sie ernster hinzu, „nicht übertreiben. Wie gesagt, wenn ich ihn nicht kennen würde ...“
Sie kannte ihn? Fahrig warf ich meine Einkäufe in den Korb und bezahlte. Auf dem Heimweg lief ich, als könne ich zu Haus etwas erreichen, es durch Eile dingfest machen. Was nur ging vor? Was, was, was trieb Günter unterwegs? Wozu die Schlafmittel? Ich zermarterte mir den Kopf mit unsinnigen Spekulationen. Bis ich daraufkam, daß es mit dem Anrufer zusammenhängen müsse. Ja, das war es. Das mußte es sein. Und ich würde dahinterkommen.
Ziellos begann ich zu suchen. Nun auch ich vor dem Kleiderschrank, Wühlhände in Günters Kleidung. Es kam mir nicht einmal widerlich vor. Nur folgerichtig. Ich mußte finden – also war zu suchen. Insgeheim war ich noch immer auf den Zettel aus, den Betty gestohlen hatte. Ich fand in einer Jackentasche eine halbleere Packung Calypnon. Im Nachttisch mehrere volle Benedorm-Schachteln. Sonst nichts.
Im Wohnzimmer machte ich mich über den Papierkorb

her. Sogar alte Fahrscheine glättete ich, durchsuchte zerdrückte Zigarettenschachteln. Die beiden Briefumschläge von Mummi nahm ich an mich. Sie waren in Hamburg abgestempelt, deutlich lesbar über den Briefmarken. Ich faltete sie und steckte sie in meine Jeanstasche.
Das Telefon. Ich stürzte hin. Diesmal würde ich dem Atmer meine Meinung sagen.
Es war das Fernamt. Unter der Hamburger Nummer wurde nicht abgenommen.
„Teilnehmer meldet sich nicht", schmeichelte eine Telefonistinnenstimme.
„Hallo", stotterte ich „Moment bitte."
Und ich meldete abermals ein Gespräch unter Onkel Roberts Nummer an.
In der Küche stocherte ich mit einer Holzkelle im Mülleimer. Dabei kam ich mir nun doch abstoßend vor. Ich ekelte mich vor den klebrigen Essenresten, die vermengt mit Kaffeesatz im Restöl einer Fischbüchse schwammen. Es stank auch nach den schlierig angefaulten Blumenstielen, die Günter in den Eimer gestopft hatte. Der schöne Strauß. Hin waren sie, Mummis Nelken im Korsett. Verrückte liebe Alte mit ihrem komischen Vergleich. Ich gab mein Gestochere auf. Da war nichts zu finden.
Als Betty aus der Schule kam, war ich zermürbt von diesem zerfahrenen Vormittag. Ich schubste sie weg, als sie mir nahe kam. Gleich darauf riß ich sie in meine Arme und schluchzte. Sie ließ alles still mit sich geschehen. Sie widerstrebte nicht, doch sie kam mir auch nicht freiwillig entgegen.
Ich heulte los. Ich schüttelte Betty, rüttelte wie besessen an ihr herum.

„Betty! Betty! Sag doch was zu mir."
Ich kniete vor dem Kind und hielt den schmächtigen Körper umschlungen. Hörte den harten, schnellen Herzschlag neben meiner Wange. Bettys Kleid roch nach Mottenkugeln. Ich spürte ihren Atem über mein Haar streichen. Eine herzbeklemmende, unstillbare Zuneigung brachte mich jäh zum Verstummen. Ich hörte auf zu weinen. Reumütig vor Liebe zu Betty ließ ich sie los. Ich durfte das Kind nicht in solch gewaltsame Nähe zwingen.
Einfach auf dem Fußboden sitzen und den Kopf hängenlassen. An gar nichts denken. Ich sehe ihre Schrittchen, mit denen sie dicht an mich herantritt.
„Nicht weinen, Karen."
Bei diesem Stimmklang, den sie nur für ihre Katze hat, schießt mir erneut Wasser in die Augen. Überrascht blicke ich zu ihr auf. Welch wunderbares Kind, das mich jetzt beim Vornamen nennt. Und greift mit der Hand unter die Schürze, schnappt sich mit zwei Fingern eine Stoffalte – Rotznasengeste, die sie nie bei mir gesehen hat –, hält mir wahrhaftig die Schürze hin zum Schnauben.
„So", sagt sie, „soso. Ist ja gut."
Getröstet lasse ich mir mit Bettys Kinderschürze die Nase putzen. Meine Tränen wischt sie mit dem Handballen weg. Einmal lache ich kurz auf, ein Glücksgluckser, der wie von selbst kommt. Betty bleibt ernst, und auch ich bin sofort wieder still. Sie hockt sich vor mich hin, die Hände auf den Knien. Wir gucken uns ein bißchen an, schweigen hin und her. Es ist unser erstes wirkliches Gespräch, das wir miteinander führen.
Nach einer Weile fragt Betty: „Soll ich dir mal was sagen?"
Ich wage kein Wort, nicke nur.

„Ich kann gar nicht lesen. Ich kann bloß schon so tun."
Nun versuche ich, auf Bettys Ton einzugehen.
„Ich dachte, Mummi hat es dir beigebracht."
„Beinahe", antwortet Betty.
Und ich habe den Eindruck, sie distanziert sich ein wenig. Jedoch gleich ist sie wieder zutraulich.
„Mummi hat mich manchmal in ihre Schürze schnauben lassen, wenn ich Tränen hatte."
Betty guckt selig in eine Vergangenheit zurück. Vor Inbrunst beginnt sie wieder leicht zu schielen.
„Das war zu schön", sagt sie. „Es roch alles so. Süß und noch was anderes. Und dann hat es so ulkig an der Nase geribbelt. Und dann hat Mummi immer gesagt: ‚Soso, ist ja gut. Ist gut bei dir?'"
Sie guckt mich merkwürdig an ...
„Ja", sage ich, „ist gut."
„Siehst du! Und Mummi sagt, wenn man was sagen will, was man nicht sagen darf, muß man einfach was anderes sagen. Etwas, was keiner versteht. Nur man selbst."
Ich frage vorsichtig: „Miez, Miez, Miez?"
„Ja. Das hab' ich mir erfunden. Weil Mummi die Katze auch so lieb hat. Und Mummi hat mir gezeigt, wie man es schreibt."
Innerlich bin ich schon etwas von Betty abgerückt, ich merke es wohl. Scheinheilig frage ich: „Mir verrätst du wohl kein solches Geheimnis?"
Meine Verstellung glückt. Betty merkt nichts.
„Aber allerhöchstens eins", sagte sie.
„Warum ist Vater Miez, Miez, Miez?"
Erschreckt schaut sie auf.
„Ist er ja gar nicht", erwidert sie. „Nur neulich."

Nur meine Gedanken verbergen vor ihr. Sonst wird sie scheu, entspringt wie ein verhetztes Tier. Betty, wo ist der Brief. Was stand darauf. Was weißt du.
„Neulich?“ frage ich sanft.
„Er hat gelogen.“
Betty blickt mich endgültig an. Wie ein Schleier fällt es über ihre Augen. Mehr wird sie nicht sagen. Versuchen muß ich es dennoch.
„Wie gelogen? Warum?“
Rede doch. Hilf mir. Ich habe einen Verdacht.
Betty ruckt mit dem Kopf. Wirft ihn halb in den Nacken. Da hat sie wieder unter gesenkten Lidern ihr überlegenes Gucken. „*Ein* Geheimnis hab' ich gesagt, nicht zwei.“
Wie unkindlich das wieder klingt, wie ablehnend.
Da kommt sie mir schon entgegen, will ablenken, hat gemerkt, daß ich auf anderes aus bin.
„Soll ich dir mal zeigen, wie ich das mache? Bloß so tun, als ob ich lesen kann?“
Es interessiert mich jetzt nicht mehr. Betty weiß etwas. Hat kapiert, daß Günter etwas verbirgt. Ich nicke abwesend, während meine Gedanken am Streunen sind, Günter hinterher, ihm auf den Fersen.
Inzwischen hat Betty einen Zettel hervorgeholt, hält ihn in richtigem Abstand von den Augen entfernt, läßt ihren Blick so wandern, daß der Vorgang glaubhaft wird. Sie liest.
Zu spät begreife ich, daß Betty mir ihr Kunststück vorführt mit dem Brief, den ich seit Tagen suche. So aus der Nähe erkenne ich auch, daß es sich um ein Telegrammformular handelt. Betty sieht mir offenbar sofort meine Sprungbereitschaft an. Steht schon auf, ehe ich ganz ruhig sage: „Was steht denn da nun wirklich drauf?“

Betty geht ein paar Schritte rückwärts, in sichere Entfernung. Dann liest sie mir vor: „Miez, Miez, Miez."
Und stürzt mit dem Zettel, dem Brief, dem wichtigen Schlüssel, davon.

DIENSTAG NACHMITTAG

Betty ist kaum fortgelaufen, da klingelt das Telefon. Noch einmal das Fernamt. Unter der Hamburger Nummer melde sich niemand. Enttäuscht lasse ich das Gespräch streichen.
Der Nachmittag schleppt sich dahin. Die schweren Wolken am Himmel sind aufgerissen, es regnet, regnet. Die Fensterscheiben sind zugehängt von Wasserschleiern. Aus dem Garten Stunde um Stunde das taube Geräusch, das der Regen aus dem abgefallenen Herbstlaub der Bäume wäscht. Ich lasse mich einspinnen in graue Melancholie. Meine Gedanken kreisen um Günter. Ich suche nach einem Anhaltspunkt, der irgend etwas erklären könnte. Ich finde nichts. Immer ist alles gut zwischen uns gewesen, abgesehen von kleinen Reibereien. Wir verstanden einander, konnten uns aufeinander verlassen. Vor allen Dingen: sprechen. Miteinander reden. Haben einander unsere Fehler sagen können. Günter mag meinen Ordnungsfimmel nicht. Ich mag nicht, daß er zum Geiz neigt, so sehr aufs Geld aus ist. Ja, dafür ist er anfällig: für Besitz. Mir fällt ein, wie er einmal beinahe in eine krumme Sache hineingeschlittert wäre, um endlich ein eigenes Auto zu bekommen. Wie erleichtert ich war, daß er vorher mit mir darüber beriet. Es war schwierig gewesen, ihn abzuhalten. Eine böse Zankerei zwischen uns. Aber es war mir gelungen, Günter hatte auf das faule Geschäft verzichtet. Daß er noch immer kein Auto hat,

fuchst ihn. Nun das Haus. Ich weiß, wie sehr er sich's gewünscht hat. Doch heut früh ist er gar nicht so glücklich darüber gewesen. Vielleicht geht ihm allmählich auf, daß Besitz so viel nicht bedeutet, wie er immer gemeint hat. Ach, ich mache mir etwas vor, will etwas glauben, obschon ich es anders weiß. Günter ist abgelenkt. Aber gelenkt durch etwas, das ihn tiefer beansprucht als ein Auto oder ein Haus. Die Gewißheit überfällt mich wieder so hart, daß ich aufstöhne. Ich halte es nicht länger aus. Brauche Klarheit, muß mit ihm sprechen. Ich werde ihn zwingen, mir die Wahrheit zu sagen.

Als das Telefon schrillt, fahre ich zusammen. Ich gehe langsam zum Apparat, ahne schon, wer da ruft. Und dann fällt meine Tirade ganz anders aus, als ich es mir vorgestellt hatte. Keine Szene, keine Tränen. Weder Verwünschungen noch Betteleien. Ich komme mir eher wie eine Geschäftsfrau vor, die Anweisungen gibt.

„Mein Mann ist wieder nicht da", sage ich ruhig. „Da Sie ihn heut abend noch sehen werden: Lassen Sie sich diese Anruferei von ihm verbieten. Sie merken ja, es klappt nie. Selbst wenn Sie ihn zu Haus erreichten. Er wäre gehemmt, mit Ihnen zu sprechen; denn ich höre mit."

Ich lege auf. Meine Hand ist feucht, und der Telefonhörer klebt.

Der erste Schritt ist getan. Noch heute wird es ihm hinterbracht von dieser Person. Nun ist nichts mehr aufzuhalten. Gut so. Fast bin ich erleichtert.

DIENSTAG ABEND

Betty ist noch bei einer Freundin, als es gegen Abend an der Haustür läutet. Ein Kollege von Günter hält mit seinem Taxi vor der Tür. Möchte Günter sprechen. Ich bitte ihn herein. Im Wohnzimmer sitzen wir einander gegenüber und trinken Kaffee. Wir sind beide etwas verlegen.
Er schaut sich im Zimmer um, holt seine Blicke hastig zurück, wenn er merkt, daß ich ihm zusehe. Er rührt in seiner Kaffeetasse. Nachdem ich ihm gesagt habe, daß Günter zum Dienst ist, weiß er offensichtlich nicht, wie beginnen.
„Ist was?" frage ich.
„Das ist so", antwortet er und fingert umständlich ein Zigarettenpäckchen aus seiner Hosentasche. Er zündet eine Zigarette an, hält unschlüssig das Streichholz zwischen den Fingern. Er nutzt den Augenblick, da ich nach einem Aschenbecher gehe und ihm den Rücken zukehre, seinen Satz loszuwerden.
„Der Günter hat heut frei."
Aha. Es überrascht mich nicht besonders, ich bleibe ruhig und komme an den Tisch zurück. Setze mich, sehe ihn an. Er zwinkert, als sei ihm etwas ins Auge gekommen. Wischt dann auch ausgiebig mit der Hand, welche die Zigarette hält, an dem Auge herum.
„Er sagte, daß er Dienst hat", sage ich, „bis nachts."
Jetzt kommt er aus seiner Reserve heraus.
„So'n Scheiß!"
Er setzt klirrend die Kaffetasse ab.
„Was ist los mit dem? Zweimal hat er Dienst geschmissen, kurz hintereinander. Einfach nicht erschienen."
„Moment mal." Ich unterbreche ihn. „Wann war das?"

Er überlegte kurz, sagte dann: „Na, jetzt erst. Ruft an, pipapo, kann nicht kommen, Frau liegt krank mit hohem Fieber – und macht dann so'n Scheiß. Er ist nämlich unterwegs gesehen worden, beide Male."
„Ja?" frage ich atemlos.
Nun scheint mich die Gewißheit, die ich haben wollte, doch zu schrecken.
„Kollegen haben ihn gesehen. Beim ersten Mal war's Zufall, da war einer mit 'ner Fernfahrt unterwegs. Aber als der Günter wieder absagte wegen Fieber... war'n Sie überhaupt krank?"
Er guckt mich mißtrauisch an, ich schüttle den Kopf.
„So'n Scheiß", sagt er wieder. „Kam mir gleich schräg vor. Beim zweiten Mal bin ich ihm nach. Hat er nicht einmal gemerkt, so war der in Fez. Schiebt der mit was? Der soll bloß die Finger davonlassen!"
Er drückt seine Zigarette aus.
„Wieso denn", stammle ich, „dahinter steckt..."
Und wage noch immer nicht auszusprechen, was ich weiß.
„Sagen Sie ruhig: Was wissen Sie von der Sache? Im Betrieb ist das 'rum, und wir müssen was unternehmen. Vielleicht Konfliktkommission, mal sehen. Ich wollte bloß mit Günter vorher quatschen. Soll wissen, woran er ist. BGL-Vorsitzender", sagt er mit komisch-förmlicher Verbeugung unvermittelt und hebt sich ein paar Zentimeter vom Stuhl, „Hartmann."
Sitzt wieder, ich lächle albern und unterlasse es gerade noch, mich ebenfalls vorzustellen.
„Ja", sage ich, „ich weiß."
Er mißversteht. Und will nun von mir wissen, was Günter an der Transitstraße zu suchen hatte. Warum er sein Taxi

möglichst unauffällig seitab geparkt hatte. Was er herumlungern mußte auf Autobahn-Parkplätzen. Und warum er schließlich Wagen mit westdeutschen Kennzeichen stoppte oder anpeilte. Ausschließlich?
„Das ist doch mehr als faul", sagt er und wartet auf eine Antwort von mir.
Plötzlich habe ich Angst. Lähmende Angst, daß ich die ganze Zeit auf falscher Fährte war. Daß etwas unbegreiflich Schlimmes geschehen ist.
„Ich weiß nicht", sage ich und schüttle den Kopf. Soll er mir doch glauben. Soll er doch gehen. Bleiben. Reden. Meine Stimme klingt belegt.
„Was wollte er von denen?"
Irgendwann hat Günter dann beide Male, nachdem er verhandelt hatte, in ein Auto hastig etwas hineingereicht. Bekommen nichts. Und ist gleich nach Haus gefahren.
„Reden Sie mit ihm", sagte Hartmann, bevor er geht. „Ich komme in den nächsten Tagen noch mal vorbei."

DIENSTAG NACHT

Man wird nicht einfach verrückt, wenn der Verstand keine Auskunft mehr geben kann. So leicht flieht es sich nicht in irgendeinen Dämmerzustand. Man kann in der Wohnung herumgehen, Gegenstände berühren, mit den Fingern Staub von den Möbeln wischen. Man nimmt helle Tomaten in die Hand, die zum Nachreifen auf dem Küchenbord liegen. Man schiebt den Vorhang zur Seite, um aus dem Fenster die Nacht anzugucken. Man bemerkt, daß der Regen aufgehört hat. Man überlegt sogar flüchtig, was morgen gekocht werden soll. Und man denkt, daß im nächsten

Augenblick sich etwas herausstellen muß. Geschehen muß. Unbedingt. Aber nichts geschieht, gar nichts.
Plötzlich ergreift mich Panik. Die Stille in der Wohnung summt mir in den Ohren wie flackerndes Licht. Wild blicke ich über die Schulter zur Tür. Beobachte die Klinke, wie sie langsam, langsam – nein, sie wird nicht herabgedrückt. Was war da? War da etwas? Gejagt gehe ich selbst zur Tür, auf alles zu, egal. Ich kann sonst nicht weiteratmen, so eingesperrt und umlauert. Mit einem Ruck reiße ich die Tür auf. Ins Gesicht schlägt mir nur Dunkelheit und Stille. Das nächtlich einsame Haus. Zu Betty laufen, sie in ihrem Bett friedlich schlafen sehen. Unsinn. Im Treppenhaus mache ich Licht. Und dann ziehe ich mich am Geländer Schritt um Schritt leise nach oben. Eine Stufe knarrt. Verkrampft vor Atemnot, bleibe ich stehen. Hat er mich gehört? Wird er gleich herauskommen? Zornig? In diesem Augenblick vermag ich mir sein Gesicht nicht vorzustellen. Überhaupt nicht. Als sei das Erinnerungsvermögen erblindet. Das Empfinden, nicht allein zu sein im Haus, in dieser Angst. Kalte Schweißbahnen rinnen aus meinen Achselhöhlen unters Hemd. Er hat sich eingeschlichen, irgendwann. Hat vielleicht das Gespräch mit Hartmann belauscht. Ist hinauf in seine Werkstatt geschlichen.
Als ich vor der Tür anlange, ist mir fast übel. Mein Magen fährt Karussell. Gleich darauf höre ich die leise Radiomusik. Ein stilles Rinnsal, gleichförmig, beruhigend. Ganz für sich selbst da. Nein, da hört keiner zu. Wahrscheinlich hat er beim Weggehen vergessen, das Radio auszuschalten. Ich drücke die Klinke. Die Tür ist verschlossen. Die Panik fällt von mir ab.
Vage beklommen gehe ich wieder nach unten.

Ich setze mich ins Wohnzimmer. Das Fernsehprogramm ist längst zu Ende. An meinem Schenkel knistert Papier. Ich ziehe die beiden Briefumschläge von Mummi aus der Jeanstasche. Wozu soll ich sie aufheben. Als ich den ersten zu zerreißen beginne, rieseln ein paar rosa Blütenblättchen zu Boden. Ich hebe sie auf. Nelken. Sie haben zu einer Nelkenblüte gehört. Gespannt schüttle ich den zweiten Briefumschlag. Fallen keine Blütenblättchen? Nein. Ich finde, als ich den Umschlag auseinandernehme, einen Zeitungsfetzen, sehr klein. Eine herausgerissene Annonce:

Zum Verkauf bieten wir an: Obstgehölze, Ziergehölze, Rosen, Nelken, Kulturheidelbeeren. Verkauf nur an Selbstabholer. GPG Maiflor.

Was bedeutet das? Unzugänglich liegen Blütenfähnchen und Papier auf meinem Handteller. Fremde, vergebliche Dinge, die ich in keinen Zusammenhang zu bringen vermag. Wort für Wort murmele ich die Anzeige der Gärtnerischen Produktionsgenossenschaft vor mich hin. Mummis Nelken im Korsett fallen mir wohl ein – aber ich begreife nicht. Warum legt sie in ihre Briefe aus Hamburg solche Anspielungen ein, fast wie Schmuggelware? Und kein Wort dazu, kein Hinweis. Achtsam breite ich die Dinge aus auf dem auseinandergenommenen Briefumschlag. Vernunftlos trage ich das Blatt in die Küche, öffne den Mülleimer. Die welken Blumen liegen dort, was hatte ich denn anderes erwartet. Ich vergleiche. Gewiß, es sind Teilchen einer Nelkenblüte, die aus dem Brief geflattert sind. Und nun?
Mit einem Male ist mir, als stecke hinter dem Nelkenrätsel unaufschiebbare Dringlichkeit. Und ich weiß sofort, daß ich Betty wecken muß.

Sie ist gleich hellwach. Ich sitze bei ihr auf der Bettkante, zeige ihr, was ich gefunden habe. Lese ihr den Zeitungsausschnitt vor. Auch Betty erinnert sich an Mummis Geburtstag mit den Nelken im Korsett. Und Betty meinte, daß Mummi vielleicht in Hamburg keine Luft kriegt. Wie in einem Korsett, das den Atem zudrückt. Vielleicht ist sie sehr krank. Und dann sagt Betty: „Die Briefe hat Mummi sowieso nicht geschrieben. Das glaub' ich schon gar nicht."
„Aber Betty."
Fassungslos schaue ich in ihr blasses Gesicht.
„Ich habe sie doch gesehen, vorgelesen. Sieh doch, es ist Mummis Schrift..."
Ich kann ihr nichts zeigen. Beide Briefe hat Günter.
Aber Betty beharrt darauf.
„Mummi hätte nie das mit dem Nougat verwechselt. Nie, nie!"
Kälte steigt mir am Rücken hoch. Ich schaue zur Uhr. Es ist kurz vor eins. Meine unbestimmte, wortlose Angst scheint auf Betty überzugreifen. Sie schmiegt sich eng an mich und flüstert.
„Warum kommt Vater nicht?"
Dann steigt sie plötzlich aus dem Bett, huscht zu ihrer Wäschekommode. Aus einem zusammengewickelten Strumpf holt sie das gefaltete Telegramm hervor, das ich seit Tagen suche. Sie streicht es glatt, gibt es mir.
„Der Postbote hat es an Mummis Geburtstag gebracht", sagt sie aufgeregt, „Vater hat es versteckt."
Es ist ein Telegramm aus Hamburg. Und es ist an Mummi gerichtet. Ich lese und kann es einfach nicht glauben:
„Robert Heller gestern abend nach Autounfall verstorben. Näheres zu erfragen bei Dr. J. Rhein."

Folgte die genaue Anschrift eines Krankenhauses und die Rufnummer. Das Ganze war so unwirklich, daß ich es zunächst nicht glauben konnte.
„Was steht denn da?“ fragte Betty mit angstvollem Blick.
„Ja“, sagte ich und sah sie hilfesuchend an, „Onkel Robert soll ... er soll tot sein.“
„Das geht gar nicht“, entgegnete Betty sofort, „Mummi ist doch jetzt bei ihm.“
Böse, unheilvolle Ahnungen begannen mir durch den Kopf zu wirbeln.
„Doch,“ sagte ich zu Betty, „es stimmt. Onkel Robert ist seit einer Woche tot. Und Mummi hat es nicht gewußt, als sie losfuhr.“
Was nur tun? Ich stand auf, steif und kalt, immer das Telegramm in der Hand. Also keine andere Frau. Kein versteckter Liebesbrief, wie ich tagelang verblendet geglaubt hatte. Sondern Unheil. Um Gottes willen: wo war Mummi gelandet? Sie hatte doch geschrieben – hatte doch...
Auch Betty erschrak, als das Telefon schrillte. So spät in der Nacht in dem stillen Haus klang es aggressiv, gewalttätig. Ich steckte Betty rasch ins Bett, deckte sie zu. Das Läuten hörte nicht auf. Ich zweifelte nicht daran, daß sie es wieder war, die andere. Aber gab es sie denn überhaupt? Ich fand mich nicht mehr zurecht.
Es war wie jedesmal, als ich den Hörer abnahm. Das wortlose Atmen in der Leitung. Und dann, bestürzend, eine Stimme.
„Karen.“
Ich begann zu zittern. Die Knie wurden mir weich. Wild preßte ich den Hörer ans Ohr.
„Günter?“ fragte ich entgeistert.

„Ja, Karen. Ich kann nicht mehr weiter. Bitte, hör mir jetzt zu. Bitte, Karen, bitte."
Ich setzte mich. Ich weiß noch, wie ich mir unablässig durchs Haar fuhr, daran zog, meine Finger darin verhakte. Während ich zuhörte und atmete und manchmal stöhnte vor Entsetzen.
Als Günter zu Ende war mit seiner Beichte, war meine Stimme wie eingerostet.
„Aber die Briefe", stammelte ich, „sie hat doch aus Hamburg geschrieben."
Er schwieg eine Weile. Sagte dann hastig: „Ich habe Autos gestoppt. Bin zu Autobahnparkplätzen gefahren. Habe Wagen mit Hamburger Kennzeichen..."
Er unterbrach sich, als scheine ihm selbst unglaubhaft, was er getan hatte.
„Und?" fragte ich drängend.
„Ich habe beide Briefe auf diese Weise mitgegeben. Hab sie nur ins Auto gereicht und es dringend gemacht durch Bitten. Eine Flasche Wodka dazu. Man hat sie dann gleich in Hamburg in den Briefkasten geworfen."
Ich atmete verzweifelt.
„Komm. Komm schnell nach Haus."
Er sagte, daß es über seine Kraft gehe. Er werde jetzt, egal, den ABV rausklingeln. Er wisse, daß man mit ihm reden könne. Der würde ihm schon sagen, wie weiter.
„Der Schlüssel", sagte Günter und konnte für einen kurzen Moment nicht weitersprechen. Es klang, als halte er mühsam ein Schluchzen nieder. „Der Schlüssel liegt im Schuppen, hinter dem Gartengerät. Das hab' ich nicht gewollt, Karen. Ich schwöre es. Ich wollte nur das Haus."
Außer mir, schrie ich ihn an: „Wie konntest du das tun!

Was hast du dir dabei gedacht? Was hast du denn gedacht, mein Gott!"
Er wirkte sehr ruhig, als er antwortete. „Ich habe überhaupt nicht mehr denken können. Irgendwann wollte ich überhaupt nichts mehr. Darum hab' ich dauernd bei dir angerufen, weil ich nicht mehr weiter wußte..."
„Schweig", rief ich erschüttert, „schweig doch endlich!"
Und legte bebend den Hörer auf.

DIENSTAG NACHT

Ich hatte den Schlüssel geholt und war zu Betty gegangen. Unbegreiflich: sie schlief. Leise löschte ich das Licht.
Dann, im Treppenhaus, hatte ich mich immerzu atmen gehört, vielleicht hatte ich gewinselt vor Furcht. Als es mir bewußt wurde, unterdrückte ich es gewaltsam. Meine Zähne schlugen aufeinander, ich konnte es nicht abstellen. Ich spürte, wie sich mir die Haare sträubten. Meine Kopfhaut fror. Ich ging Stufe um Stufe, starr den Blick auf die Tür. Langsam, sehr langsame Schritte. Meine Hände flogen, ich bekam nur schwer den Schlüssel in das Schlüsselloch gesteckt. Das Aufschließen knallte mir in die Ohren wie ein Schuß, fast hätte ich aufgeschrien. Im nächsten Augenblick muß die Angst am größten gewesen sein, als ich die Tür aufstieß, der widerliche Gestank mir entgegenschlug und ich nicht gleich den Lichtschalter fand. Aus dem Radio kam eine Zeitansage. Dann die Nachrichten. Vom Fußboden zu mir herauf. Beim ersten Schritt stieß ich mit dem Fuß dagegen. Das Radio stand am Boden, unmittelbar neben der Tür.
Endlich der Schalter. Endlich Licht über dem Chaos. Tel-

ler, an deren Rand Essenreste klebten. Tassen auf dem Fußboden, Trinkgläser mit Strohhalmen. Erdrückender Gestank.
Ihr Hut lag auf dem Nachttisch. Leuchtete grell mit seinem Obst aus Pappmasché. Und im Bett, die Augen geschlossen, über dem Mund ein Taschentuch gebunden, Mummi.
Ich rüttelte sie an den Schultern.
„Mummi! Mummi!"
Mit großer Anstrengung bekam sie die Augen auf. Der Blick irrte umher. Die Lider klappten wieder zu. Dann regte sich etwas in ihrem Gesicht, als erkenne sie nachträglich, was sie gesehen hatte. Rasch band ich ihr das Tuch vom Mund. Die trockenen Lippen schmatzten. Mummi öffnete die Augen, und ich sah, daß sie mich erkannte.
„Mummi", sagte ich eindringlich, „ich bin's."
Sie nickte schwach. Um ihren Mund erschien eine Andeutung von Lächeln. Mummi, Mummi. Ich war wie von Sinnen vor Erleichterung.
Ich weinte unentwegt vor mich hin, während ich ihre Fesseln löste. Sie waren locker gebunden. Aber doch so, daß sie sich kaum regen konnte. Günter, was hast du getan.
Mummi wollte etwas sagen. Sie bekam nur ein heiseres Krächzen heraus. Während sie unablässig räusperte, öffnete ich ein Fenster. Die frische Nachtluft schwappte wie Wasser über mein Gesicht. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite stand jemand und schaute herauf. Es schien mir ungeheuerlich, daß Günter sich in die Nähe des Hauses wagte.
Als ich wieder zu Mummi ans Bett trat, empfing mich ihr Blick.
„Ich stinke", sagte sie matt.

Wieder fielen ihr die Augen zu, sie drehte noch einmal weg. Ich stakte die Treppe hinab wie eine Marionette an gehaltenen Fäden. Die Beine kalt, die Arme in eckiger Bewegung. Kam mit einem großen Kognak zurück.
Mummi schnuperte, als ich ihn ihr unter die Nase hielt. Ich stützte sie im Rücken und flößte ihr den Alkohol ein.
„Hast gefunden", sagte sie leise, aber voll tiefer Genugtuung. Ihr Kichern klang wie Rascheln im Stroh. „Die Nelken."
Blitzartig erfaßte ich ihre Signalversuche. Von diesem Zimmer aus hatte sie die Welt – mich – erreichen wollen.
„Dein Geburtstagsstrauß", sagte ich verblüfft.
Sie nickte. Hob die rechte Hand, zupfte mit zwei Fingern unsichtbare Blütenteilchen aus der Luft.
„Abgerupft", sagte sie heiser, „aus der Zeitung gerissen."
Ich folgte ihrer Blickrichtung. Neben dem Nachttisch lag ein Stoß alter Zeitungen und Zeitschriften auf dem Fußboden.
„Deine Briefe", fragte ich stockend, „hast du sie hier geschrieben?"
In ihrem Gesicht arbeitete es. Ich erkannte in Mummis Blick, daß es Wut war. Die Augen bekamen einen Abglanz ihres früheren Feuers. Und mit der Wallung des Zorns schien sie an Kraft zu gewinnen.
„Er hat sie mir diktiert", sagte sie erregt. „Aber zu dumm zum Aufpassen. Wenn er mich losband: immer laut das Radio. Bei Krach hat er sich sicher gefühlt."
Sie schnaufte wütend auf, in ihr Gesicht stieg Röte. Grotesk lag die tagealte Schminke auf Wangen und Augenbrauen. Sie sah bejammernswert aus.
„Mummi", sagte ich bang, „reg dich nicht auf."

Sie hustete, räusperte mehrmals.
„Unsinn“, sagte sie mit fistliger Stimme. „Der war zu feige, mich anzusehen. Wie ein Paket hat der mich raufgeschleppt, in Autodecken gewickelt. Aber ich hab' ihm eine am Hals verpaßt.“
Ich sah mir ihre Fingernägel an. Lang genug waren sie.
Plötzlich verzog Mummi feixend das Gesicht. Ihr Körper wurde von stummem Gelächter geschüttelt. Sie schnappte nach Luft.
„Zu blöd zu allem“, sagte sie, immer noch erbost lachend. „Habt ihr die Katze nicht gesucht? Der hat sie aus Versehen bei mir eingeschlossen. Über Nacht sogar. Stinkt immer noch nach Katzendreck.“
Sie wollte sich aufrichten, sank aber gleich wieder aufs Kissen zurück.
„Die vielen Schlafmittel“, seufzte sie, jäh wieder ermüdet und kraftlos.
Mummi kämpfte darum, wach zu bleiben. Angestrengt öffnete sie nochmals die Augen. Sie sah, wie ich eben im Begriff war, mich gegen die Nachttischplatte zu lehnen.
„Vorsicht!“
Sie riß sich zusammen, flüsterte schlafbedroht: „Mein Hut...“
Erst, als ich mich vom Nachttisch abstieß und aufrecht neben ihrem Bett stand, sackte sie endgültig weg in Schlaf. Sie wußte ihren Hut außer Gefahr. Sie würde durchkommen.
Da ging ich hinunter und telefonierte nach einem Arzt.

1. Auflage
(c) Verlag Das Neue Berlin, Berlin · 1983
Lizenz-Nr.: 409–160/151/83 · LSV 7004
Umschlagentwurf: Peter Bauer
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 520 5
DDR 0,45 M

0,45

31235